



**Universität  
Zürich**<sup>UZH</sup>

**Theologische und Religionswissenschaftliche Fakultät  
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie (IHR)**

# Netzwerk Hermeneutik Interpretationstheorie (NHI) Newsletter

Nr. 15 · Dezember 2025

# Inhalt

<b>Editorial</b>	3
------------------	---

---

## **Rezensionen**

Christa Brüstle/Karolin Schmitt-Weidmann (Hg.), <i>Aufs Spiel gesetzt. Interpretation im Fokus</i> (2023)	6
--	---

---

Jan Engberg (Hg.), <i>Between Text, Meaning and Legal Languages. Linguistic Approaches to Legal Interpretation</i> (2024)	11
---	----

---

Johann Michel, <i>Homo interpretans. Für eine Transformation der Hermeneutik</i> (2024)	13
---	----

---

<b>Neuerscheinungen</b>	19
-------------------------	----

---

## **Veranstaltungshinweise**

Jahrestagung NHI 2026	22
-----------------------	----

---

Tagungen, Workshops	23
---------------------	----

---

<b>Ausschreibungen</b>	24
------------------------	----

---

<b>Tagungsbericht</b>	25
-----------------------	----

---



## Editorial

Erlebt die philosophische Hermeneutik Gadamers eine Renaissance? Im Jahr 2021 wurde die Hans-Georg Gadamer-Gesellschaft in Heidelberg ins Leben gerufen, deren Aktivitäten „der wissenschaftlichen Erforschung, editorischen Erschließung und öffentlichkeitswirksamen Vermittlung des Werks und der internationalen Wirkungsgeschichte [...] des Begründers der philosophischen Hermeneutik im 20. Jahrhundert“<sup>1</sup> dienen sollen. Im Rahmen eines DFG-Projekts zur digitalen Edition von Gadamers Korrespondenz,<sup>2</sup> an dem die Gesellschaft mitbeteiligt ist, kam es 2024 zur Gründung des Hans-Georg Gadamer-Forums für Philosophische Hermeneutik in Wuppertal. Das Forum richtet sich „vor allem an jüngere Wissenschaftler:innen“, denen es ein Begegnungsforum für die Forschung zu Gadamer und zur philosophischen Hermeneutik bieten will.<sup>3</sup> Im Frühjahr 2026 wird zudem die erste Ausgabe des „Journal of Gadamer Studies“ erscheinen.<sup>4</sup> Die Zeitschrift ist an der Texas A&M University ansässig, ihr Editorial Board ist jedoch international besetzt mit einer Reihe altbekannter und neuer Forscher:innen, die sich in den letzten Jahr(zehnt)en mit Beiträgen zu Gadamer hervorgetan haben.

Allein die Menge der Einzelpublikationen und Sammelbände des aktuellen Jahrzehnts ist schwer zu überblicken.<sup>5</sup> Ein Leitmotiv der neueren Beschäftigung mit

Gadamer tritt jedoch deutlich hervor: die rückblickende, aktuelle sowie zukünftige Relevanz seines Denkens. So heißt es in der Beschreibung zum 2022 erschienenen Sammelband *The Gadamerian Mind* etwa:<sup>6</sup>

„Hans-Georg Gadamer (1900–2002) is one of the most important philosophers of the post-1945 era. His name has become all but synonymous with the philosophical study of hermeneutics, the field concerned with theories of understanding and interpretation and laid out in his landmark book *Truth and Method*. Influential not only within continental philosophy, Gadamer’s thought has also made significant contributions to related fields such as religion, literary theory, and education.“

Dass der Name Gadamer im 21. Jahrhundert quasi zum Synonym für hermeneutisch-philosophische Erkundungen, wenn nicht gar für ‚die Hermeneutik‘ selbst geworden ist, wird zwar nirgendwo explizit behauptet. Wenn jedoch die Frage, „ob und in welcher Weise Gadamers hermeneutisches Denken unter den Bedingungen der Gegenwart und mit Blick auf die Herausforderun-

<sup>1</sup> Hans-Georg Gadamer-Gesellschaft, <https://www.gadamer-gesellschaft.de/die-gesellschaft/> (26.11.2025).

<sup>2</sup> Digitale Edition der Korrespondenz von Hans-Georg Gadamer, DFG Projektnummer 530480199, <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/530480199> (26.11.2025).

<sup>3</sup> Hans-Georg Gadamer-Forum für philosophische Hermeneutik, <https://forum-gadamer-forschung.uni-wuppertal.de/de/> (26.11.2025).

<sup>4</sup> Journal of Gadamer Studies, <https://gadamer-ojs-tamu.tdl.org/gadamer/index> (26.11.2025).

<sup>5</sup> Hier eine Auswahl: Dostal, Robert J., *Gadamer’s Hermeneutics. Between Phenomenology and Dialectic*, Evanston 2022; George, Theo-

dore D./van der Heiden, Gert-Jan (Hg.), *The Gadamerian Mind*, Abingdon/New York 2022; Dutt, Carsten/Busche, Hubertus/Erler, Michael (Hg.), *Hans-Georg Gadamer. Archiv für Begriffsgeschichte* 66/2, Hamburg 2024; Bey, Facundo (Hg.), *Hans-Georg Gadamer. Cuestiones abiertas / Open Questions*, Quito 2025; Arnold, Florian/Feige, Daniel Martin (Hg.), *Gadamers Erbe und die Zukunft der Hermeneutik*, Tübingen 2025; Marino, Stefano/Romagnoli, Elena (Hg.), *Gadamer on Art and Aesthetic Experience. Rethinking Hermeneutical Aesthetics Today*, Seattle 2025; Gander, Hans-Helmut/Valentić, Zlatko (Hg.), *Die Sagkraft der Hermeneutik. Zur Aktualität des Denkens Hans-Georg Gadamers*, Berlin 2024. Eine Übersicht zur englischsprachigen Rezeption bis Ende 2024 bieten Malpas, Jeff/Keane, Niall, *Gadamer in the English-speaking world*, in: *Journal of the British Society for Phenomenology* 56 (2025), 3–17.

<sup>6</sup> <https://www.routledge.com/The-Gadamerian-Mind/George-vanderHeiden/p/book/9781032048352> (26.11.2025).

gen der Zukunft seine Relevanz bewahrt“<sup>7</sup>, unter dem Titel *Die Sagkraft der Hermeneutik* verhandelt wird oder sich das benannte ‚Erbe‘ in *Gadamer's Erbe und die Zukunft der Hermeneutik* dort entfalte, „wo alles Verstehen mit Gadamer zugleich als ein Verstehen gegen einen mitunter auch fehlgehenden Gadamer verstanden wird“<sup>8</sup>, dann legt sich zumindest nicht nahe, dass es zurzeit auch eine ‚andere‘ Hermeneutik geben könnte.<sup>9</sup>

Sind diese Bedeutungsansprüche dem Relevanzgebot gegenwärtiger Wissenschaftspolitik geschuldet? Ist es der Versuch verschiedener Strömungen der philosophischen Hermeneutik, nach einigen Jahren des Ringens um die Frage „Wie weiter?“ die Kräfte um eine zentrale Figur herum zu bündeln? Die Relevanzbehauptungen changieren, oft entlang der Linien von Rückblick und Ausblick, zwischen wirkungsgeschichtlicher Darstellung und programmatischem Anspruch. So kommt eine Rundschau zur Rezeption Gadamer's im englischsprachigen Raum zum Schluss:

„In a time of increased polarization and division, the ideas and ideals at the heart of Gadamer's work, and especially the commitment to genuine conversational dialogue that his work both expresses and champions, are no less relevant and perhaps even more deserving of attention than when they first came to the attention of English readers over half a century ago.“<sup>10</sup>

Wie viele andere Publikationen begründen auch die Autoren von *Gadamer in the English-Speaking World* die Aktualität Gadamer's mit der Dialogfähigkeit seines Denkens, die sich unter anderem anhand seines Einflusses auf verschiedenste Disziplinen und Forschungsbereiche nachweisen lässt. Dazu ließe sich kritisch anmerken, dass sich die Beschäftigung mit Gadamer auch in jüngeren Publikationen größtenteils in vertrauten Bahnen be-

wegt. Die thematische Bandbreite bleibt in der Regel klassisch – Wahrheit, Sprache, Verstehen, Geschichte, Ästhetik –, Begegnungsorte bilden die bekannten hermeneutischen Disziplinen, und Dialogpartner:innen, mit welchen Gadamer nicht selbst schon im Austausch stand, sind eher die Ausnahme.

So enden die Autoren genannter Rundschau mit einer Hoffnung, die sie aber als zumindest angefochten betrachten:

„One must hope (even if the hope might seem, give recent developments, somewhat forlorn) that Gadamer's influence, or the influence of his ideas, whether in English or elsewhere, will only grow in the years to come.“<sup>11</sup>

Ob man sich dieser Hoffnung anschließen – und inwiefern man die Zukunft ‚der‘ Hermeneutik von der bleibenden Aktualität Gadamer's abhängig machen – möchte oder nicht, soll hier jeder und jedem selbst überlassen bleiben.

Die intensivierete Beschäftigung mit einer der zentralen Figuren der philosophischen Hermeneutik erinnert nicht zuletzt an zentrale hermeneutische Fragen: Was gilt als Klassiker? Wer hat Autorität? Und woran messen wir Relevanz?<sup>12</sup> Gerade im Hinblick auf das dialogische Potenzial von Gadamer's Denken darf man hoffen, dass im Windschatten des Gadamer-Revivals auch andere Stränge hermeneutischer und interpretationstheoretischer Arbeit mehr Aufmerksamkeit erhalten. Man denke zum einen an die umfangreiche Forschungsarbeit, die in den letzten Jahren zur deutschsprachigen Erschließung von Paul Ricœur's Werk – dem ‚anderen‘ großen Hermeneuten – geleistet worden ist.<sup>13</sup> Zum anderen an Arbeiten in Bereichen, deren Bezug zur ‚traditionellen‘ Hermeneutik unterschiedlich explizit ausfällt, etwa in der Erkenntnistheorie, der analytischen Sprachphilosophie oder den Digital Humanities. Denn Hermeneutik erschließt sich nicht nur in der Besinnung auf ihre Tradition, sondern in der fortwährenden Auseinandersetzung

<sup>7</sup> Gander, Hans-Helmut/Valentić, Zlatko, *Einleitung*, in: dies., *Die Sagkraft der Hermeneutik*, 7.

<sup>8</sup> Arnold, Florian/Feige, Daniel Martin, *Einleitung*, in: dies., *Gadamer's Erbe*, 2f.

<sup>9</sup> Vgl. Scholz, Oliver R., *Allgemeine und vergleichende Hermeneutik. Plädoyer für eine komparative Methodologie der Interpretation*, in: Michael N. Goldberg/Vincenz Pieper/Christiane Tietz (Hg.), *Was ist und zu welchem Ende treibt man Hermeneutik? Allgemeine und disziplinäre Perspektiven*, Leiden 2024, 43–60.

<sup>10</sup> Malpas/Keane, *Gadamer*, 14.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Vgl. Goldberg, Michael N./Merian, Katharina/Wüthrich, Matthias D. (Hg.), *Relevanz verstehen. Zu einem Schlüsselbegriff der Hermeneutik* (erscheint 2026).

<sup>13</sup> Liebsch, Burkhard (Hg.), *Grundfragen hermeneutischer Anthropologie. Paul Ricœur's Werk im historischen Kontext: Existenz, Interpretation, Praxis, Geschichte*, Bd. I-IV, Baden-Baden 2025.

mit den Grundfragen des Verstehens – sei dies in der Auslegung bestimmter Klassiker, in ihrer Aktualisierung für neue Kontexte oder in der Arbeit an der Sache, frei von expliziten Traditionsbezügen.

\*

Mit dieser 15. Ausgabe verabschiede ich mich von den Leser:innen des Newsletters. Es war mir eine Freude und Ehre, die Pflege des Netzwerks Hermeneutik Interpretationstheorie sowie die Herausgabe des Newsletters im Jahr 2020 von meinem Vorgänger Andreas Mauz zu übernehmen und fortzuführen. Als Koordinator bleibe ich dem Netzwerk vorerst erhalten. Es handelt sich jedoch um die letzte Ausgabe, bis der Lehrstuhl am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie in Zürich neu besetzt ist und über die Zukunft des Newsletters entschieden wird. Allen Leser:innen, Beiträger:innen sowie insbesondere Susanne Schenker für die zuverlässige Gestaltung des Newsletters gilt mein herzlicher Dank.

Mit besten Grüßen aus Zürich – viel Vergnügen bei der Lektüre!

Michael N. Goldberg

# Rezensionen

## *Interpretation im Fokus*

**Christa Brüstle/Karolin Schmitt-Weidmann (Hg.), *Aufs Spiel gesetzt. Interpretation im Fokus***, Veröffentlichungen des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung, Darmstadt, Bd. 62, Mainz: Schott 2023, 241 S., € 30.00, ISBN 9783795731069.

Lisa Brader  
(Musikwissenschaft, Zürich)

- 6 Für den 62. Band der *Veröffentlichungen des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung Darmstadt* rücken die Herausgeberinnen Christa Brüstle und Karolin Schmitt-Weidmann die *Interpretation ‚in den Fokus‘*. Angesichts der zunehmenden Verwischung und Durchlässigkeit zwischen Komposition und Improvisation einerseits und zwischen den musikalischen Stilen und Genres andererseits, und des Weiteren im Zuge der Entwicklungen rund um Live-Elektronik und neuer Paradigmen wie etwa der Körperlichkeit unterstreichen sie die Relevanz einer Besinnung auf das Konzept der Interpretation in der Neuen Musik und plädieren für eine Neuverhandlung des Interpretationsbegriffes. Letztere müsse etwa das allgemein gesteigerte Mass an Eigenständigkeit und Flexibilität berücksichtigen, welches von InterpretInnen in der Neuen Musik gefordert wird und auch die Bedeutung der Partitur beeinträchtigt. Damit gehen mehrere Verschiebungen einher, nämlich im Verhältnis zwischen InterpretInnen und KomponistInnen – etwa durch die häufige Verkörperung dieser beiden Rollen durch nur eine Person –, sowie in der Beziehung zwischen InterpretInnen und ihren Aufführungen bzw. Interpretationen, wie etwa durch die Möglichkeiten der Aufzeichnung und Verbreitung dieser Aufführungen.

Die vierzehn Beiträge des Bandes sind in vier Kapitel gruppiert, die sich 1. mit der Sicht der InterpretInnen auf die mit der Neuen bzw. zeitgenössischen Musik einhergehenden Herausforderungen, 2. mit theoretischen Aspekten bzw. aktuellen Reflexionen zu Interpretation, 3. mit der Wechselwirkung zwischen Interpretation, Komposition, Improvisation und Partizipation und 4. mit „Interpretation im Wandel“ befassen (169).

Im ersten Artikel stellt Clemens K. Thomas eine geringe Präsenz von ‚älterer Neuer Musik‘ im Musikleben fest, die ausserdem zunehmend historisch werde (siehe z.B. die eben erwähnte Verfügbarkeit von Aufzeichnun-

gen der Interpretationen) und daher der ‚Denkmalpflege‘, d.h. der Reinterpretation und Rekontextualisierung bedürfe: Es sei also eine Interpretation als reine, werkgetreue Reproduktion nicht mehr ausreichend; man müsse sich des gegenwärtigen, niemals neutralen Betrachtungspunkts sowie der Marginalisierung und der Selektivität einer jeden Repertoirebildung bewusst werden. Die InterpretInnen sollen als „(Ver-)Mittler:in zwischen historischem Werk und gegenwärtigem Publikum“ (18) wirken. Dies wird ausgeführt am Beispiel des Interpretations- und InterpretInnen-zentrierten „Re-Reading“ Projekts des Ensemble Recherche, dessen künstlerisches Management der Autor von 2019–2022 übernommen hatte.

Als Reaktion auf die mit zunehmender zeitlicher und dynamischer Komplexität und Selbständigkeit eigene InterpretInnen erfordernden Bedingungen der Live-Elektronik entwickelte sich das Berufsbild der KlangregisseurInnen. Hiermit setzt sich Michael Acker auseinander, der selbst als Klangregisseur am SWR Experimentalstudio tätig ist. Er stellt die Entwicklung des Berufsbildes der KlangregisseurInnen in Abhängigkeit von technischen Neuerungen dar, welche v.a. im Zuge der Digitalisierung und Entwicklung von neuer Software entstanden sind und die künstlerische und kompositorische Arbeit stark beeinflusst haben. Diese Neuerungen lieferten einerseits eine Fülle neuer Umsetzungsmöglichkeiten, andererseits aber auch Probleme, beispielsweise hinsichtlich der Wiederaufführbarkeit ‚älterer‘ und analoger elektronischer Musik sowie generell Synchronisationsprobleme mit menschlichen Mit-aufführenden.

Auch die Rolle des Dirigenten bzw. der Dirigentin wurde in den letzten sieben Jahrzehnten problematisiert, manipuliert und instrumentalisiert, wie Thomas R. Moore in seinem Beitrag beobachtet. Als Ausgangspunkt dienen ihm seine Erfahrungen als Dirigent bei einem Konzert des Ensembles Nadar im Jahre 2022. Für diesen Rollenwandel stellt er künstlerische – z.B. die Notwendigkeit der Bedienung von Live-Elektronik – aber auch pragmatische bzw. sozioökonomische Gründe fest, wie z.B. das Probenmanagement. Speziell in der vielfältigen Neuen Musik hat sich das Bild des Dirigenten bzw. der Dirigentin ausdifferenziert, indem sich seine bzw. ihre Verantwortlichkeiten hin zu neuen Performancepraktiken erweitert haben – je nach den Be-

dürfnissen des Komponisten bzw. der Komponistin. So können etwa die physischen Gesten des Dirigierens zum musikalischen Material werden. Meist ist jedoch viel Vorbereitung und stets eine werkspezifische Anpassung der Performancepraxis für den Dirigenten bzw. die Dirigentin notwendig, dessen bzw. deren herkömmliche Autorität gewissermassen einer Gleichberechtigung mit den InterpretInnen weicht.

Rei Nakamura, die Pianistin u.a. des Ensembles Experimental des SWR Experimentalstudios Freiburg ist, stellt sich als Interpretin Fragen zur Bedeutung von Interpretation allgemein und speziell im Zusammenhang multimedial besetzter Werke. Sie betrachtet die Interpretation von mit Visualität einhergehender Musik, choreografische Interpretation, die Auswirkung von Clicktracks auf die Interpretation sowie – auf der Metaebene – Aspekte der Programmgestaltung und des Umgangs mit Aufnahmen der Interpretation. Generell sieht sie Interpretation als eine Übersetzungsleistung, bei der es in multimedialen Werken zusätzlich notwendig sei, die Rolle eines Regisseurs bzw. einer Regisseurin und eines Performers bzw. einer Performerin anzunehmen, um einen Gesamtüberblick vermitteln zu können.

Wolfgang Lessing und Wolfgang Rüdiger möchten im Rahmen des Berichts zu ihrer ursprünglichen ‚lecture performance‘ untersuchen, ob der konventionelle Interpretationsbegriff für Musik nach 1945 zu verwerfen sei. Dazu wird die Interpretation in ihren historischen und anthropologischen Dimensionen näher betrachtet und schliesslich ein Verständnis von Interpretation als Lesbarkeit vorgeschlagen. Für ihren Ansatz beziehen sie sich auf Hans Blumenbergs ‚Lesbarkeit der Welt‘: analog zu dieser gehe es in der Musik um das hörende Mitvollziehen eines Werkes. Interpretation erfordere dann auch eine gewisse Kreativität, bzw. ein „kreatives Antwortgeben“ (82), etwa im Herausarbeiten von latenten Zusatz- und Hintergrundinformationen sowie der Bedeutung des Gesamtgefüges. Jede Interpretation stellt einen unabgeschlossenen und gemeinschaftlichen Prozess dar, der das zu interpretierende Werk beeinflusst und verändert. Musikalische Darbietungen stellen jedoch „performative Akte und Ereignisse“ (90) dar, bei denen es jenseits von (Fremd-)Bedeutung und Verstehen auch um Selbstreferentialität, Eigenbedeutung und körperliche Präsenz gehen könne (z.B. in Dada und Fluxus). Die theoretische Grenze des traditionellen Inter-

pretationsbegriffes sei erreicht, so konkludieren die Autoren, wenn der Werkcharakter und damit das essentielle ‚Zwischen‘ sowie die Lesbarkeit nicht mehr gegeben sind.

Sehr unterschiedliche Bereiche bringt in seinem Beitrag Seth Brodsky miteinander in Zusammenhang: die Kooperation zwischen Liza Lim und der Violinistin Karin Hellqvist für ihr Polska-Projekt und das popkulturelle Phänomen des amerikanischen Footwork. Nämlich gehe es bei der schwedischen Fidemusik Polska um das rhythmische Zwischen als ‚verlorenen Ort‘, was auf komplexe Weise mit der Metaebene der sozialen Interaktion zwischen den beiden Musikerinnen Lim und Hellqvist verknüpft wird. Als Gegenbeispiel wird die vernakuläre Chicagoer Footwork herangezogen, die in einem Kontext politischer und wirtschaftlicher Krisen entstanden ist und bei der es um Veräusserlichung und Übersetzung im Gegensatz zu Unmittelbarkeit gehe. In weiterer Folge wird die Aneignung solcher vernakulären Formen durch Akteure der Neuen Musik wie der Darmstädter Szene kritisiert, die als bourgeois und privilegiert beurteilt werden.

Helga de la Motte-Haber beginnt ihre Ausführungen zum Verhältnis von Notation und Aufführung mit Überlegungen zur Bedeutung der Interpretation durch die Leserschaft im Gegensatz zur AutorInnenintention und verweist dabei auf Barthes, Foucault und Eco. Als eine Alternative zur AutorInnenintention als oberstes Gut finden sich besonders in der Musik strukturell und notationsmässig offene Formen; in entgegengesetzte Richtung habe in den 1960er Jahren auf theoretischer Ebene jedoch ein verengter Werkbegriff gewirkt. In den 1990er Jahren wiederum seien im Zuge des ‚performative turn‘ Körper und Aufführung gegenüber der Schrift mit Bedeutung versehen worden. Diesem Modell stellt die Autorin jenes von Deleuze und Boulez gegenüber: Hier werden beide, die Partitur und auch die jeweilige Aufführung, als Individuierungen oder Konkretisierungen der Imagination bzw. eben der Partitur betrachtet. Somit haben einerseits die verschiedenen klanglichen Realisierungen jeweils neue emergente Eigenschaften und andererseits diese Interpretationen aber auch eine Rückwirkung auf den Sinn der Partitur – man denke etwa an die ‚unscharfen‘ bzw. nicht absoluten Aspekte der Notation.

Timo Hoyer setzt sich mit dem Werk Anthony Braxtons auseinander (siehe hierzu auch seine umfangreiche Monografie<sup>1</sup>), worin er v.a. drei interdependente Hauptaspekte ausmacht: Kreativität seitens der PerformerInnen, offene Strukturen und parallele Klangwelten. Braxtons Anliegen einer (gesteigerten) Partizipation der PerformerInnen, spiegle sich etwa darin wider, dass seine Partituren nicht den Anspruch strenger Vorlagen erheben, sondern einen polyvalenten, situationsabhängigen und damit eben offenen Charakter haben. Ausserdem finden sich in Braxtons Schaffen, das häufig abstrakte Ideen oder Konzepte thematisiert, oft symbolische oder grafische Notation, modulare Techniken sowie Improvisationselemente verschiedener Art. Teilweise kreierte er eine Collage aus verschiedenen seiner Kompositionen, die als eine Ganzheit aufzufassen seien und quasi als Materialfundus bzw. Baukasten dienen sollen – wobei Heterogenität und Dissonanz ihm durchaus willkommen seien.

Nina Polaschegg widmet sich den Möglichkeiten und Grenzen von Schrift vor dem Hintergrund prägender Veränderungen in den letzten anderthalb Jahrzehnten, die v.a. mit der Annäherung von Komposition und Improvisation zusammenhängen. Das Phänomen des Werks samt seiner Reproduzierbarkeit sei als historische Entwicklung zu verstehen und in verschiedenen strengen oder losen (schriftlichen) Fixierungen anzutreffen, deren Realisierung stets der Interpretation bedürfe. Repräsentativ untersucht die Autorin das Schaffen des Komponisten, Interpreten und Improvisators Frank Gratkowski: Für ihn seien neben Elementen der freien Improvisation das Komponieren für konkrete MusikerInnen, oft auch nach einer Phase des Erforschens der Gegebenheiten, charakteristisch. Denn Gratkowski habe die Erkenntnis gehabt, dass manche Ideen allein mit Improvisation nicht realisierbar sind.

Im Interview mit Frank Gratkowski unterhalten sich ausserdem die Herausgeberinnen Bürstle und Schmitt-Weidmann über die zunehmende Annäherung und Vermischung von (freier) Improvisation und Komposition im Jazz und der Neuen Musik sowie deren Behinderung und Förderung im Rahmen des Musikstudiums. Die Notwendigkeit des Ausnotierens bzw. der schriftlichen

Notierung – welche Gratkowski gerne vermeidet – bringt er mit den mangelnden Erfahrungen und Fähigkeiten der MusikerInnen auf diesem Gebiet in Verbindung, die entsprechend in der Ausbildung gestärkt werden sollen, so Gratkowski.

Tim Rutherford-Johnson thematisiert v.a. Aspekte der Kreativität der PerformerInnen in zeitgenössischer Musik, wozu er sich der Metapher des Korbflechtens bedient. Es geht ihm bei Kreativität hier jedoch nicht um das Erschaffen abgeschlossener und fixer Kunstwerke, sondern um die offene Auseinandersetzung mit einem gewissen veränderlichen Material und seiner Beschaffenheit, woran es sich anzupassen gilt. Der Autor plädiert in diesem Zusammenhang für eine Analysepraxis, die sich jenseits der Partitur – die nämlich stets unvollständig sei – mehr Richtung PerformerInnen orientiert. Die Noten seien eher als Platz für Improvisation und momenthafte bzw. spontane Entscheidungen zu erkunden. Dies wird am Beispiel zweier Werke von Liza Lim betrachtet, mit der sich Rutherford-Johnson bereits anderenorts<sup>2</sup> intensiv auseinandergesetzt hat und die in ihrem Schaffen generell die Handlungsfähigkeit der PerformerInnen fokussiert: Dies tue sie indem sie etwa verschiedenste Improvisationselemente einfliessen lasse, nur konturhafte bzw. offene Notationsformen anwende oder das Ergänzen von und Reagieren auf Mitperformende fordere.

Michael Kunkel fragt sich, ob Fluxus der Vergangenheit angehört oder ein noch andauerndes Phänomen darstellt. Als Reaktion auf ein Desiderat des Experimentellen und der Vernetzung an der Hochschule für Musik Basel, wo Kunkel Leiter der Forschungsabteilung ist, haben Studierende des sonic space basel die hier näher betrachteten Projekte entwickelt, die im Rahmen der Veranstaltung „Enabling Events“ am 28. Mai 2021 veröffentlicht wurden. Dem Autor geht es hier generell um Kreativität und Ermächtigung sowie darum, die Auseinandersetzung mit und Verfügung über Elemente des Fluxus durch die Studierenden näher zu beleuchten. Diese Projekte werden schliesslich auf die Präsenz klassischer Fluxus-Elemente hin ausgewertet (sog. Neumann-Kunkel-Indikatoren), wobei unter Aspekten wie Partizipation des Publikums, Banalität, Präsenz des

<sup>1</sup> Hoyer, Timo, *Anthony Braxton – Creative Music*, Hofheim 2021.

<sup>2</sup> Siehe Rutherford-Johnson, Tim, *The Music of Liza Lim*, Kingsgrove 2022.

Körpers oder Humor besonders die Häufigkeit der Ermächtigung von Objekten auffällt. Bzgl. der eingangs gestellten Frage zum Verbleib des Fluxus diagnostiziert Kunkel, dass die dem Fluxus inhärente Offenheit eine „Alternative zur [zu vermeidenden, L.B.] Wiederbelebung, musealen Reanimation“ darstelle (192).

Julia H. Schröder macht im mittleren 20. Jahrhundert parallel zur Tendenz der Ermächtigung der InterpretInnen in offenen Formen einen Hang zum Verzicht auf Aufführende und der Verlagerung von Verantwortung hin zum Publikum fest. Diese Phänomene untersucht sie v.a. im Kontext der Klangkunst. Auf die Frage hin, ob hier denn die Aufführenden fehlen, die traditionellerweise durch den Mitvollzug seitens der Rezipierenden eine stellvertretende Rolle einnehmen, bemerkt sie eine Substitution durch die direkte körperliche, oft audiovisuelle Erfahrung des Publikums – wie sie etwa bei den Landschafts- und Rauminstallationen von Hans Peter Kuhn thematisiert werde. Als Ursprung der PerformerInnen-losen und stattdessen die RezipientInnen aktivierenden Klangkunst und -installationen betrachtet Schröder de la Motte-Haber folgend die Performance- und Aktionskunst, in welcher häufig Objekte oder der performende Körper fokussiert werden. Dies werde auf eine quasi ontogenetische Weise etwa am Schaffen von Christina Kubisch und Rebecca Horn sichtbar.

Im letzten Beitrag geht es um die marginale Verortung der Gegenwartsmusik innerhalb des Musiklebens und im Musikschrittmum. Nämlich bringt Jörn Peter Hiekel diese Randstellung v.a. mit der Prominenz des Aufbruchs- und Öffnungs-Paradigmas in der Nachkriegszeit einerseits und der hinsichtlich neuerer musikalischer Entwicklungen eher konservativen Haltung an musikalischen Ausbildungsstätten andererseits in Zusammenhang. Ähnlich wie im Musikleben nur einige wenige ‚Klassiker‘ der zeitgenössischen Musik Eingang in den Kanon gefunden hätten, während andere Stimmen verstummt seien, so bedauert der Autor auch innerhalb des entsprechenden Musikdiskurses eine starke Dominanz: nämlich von Dahlhaus und v.a. Adornos Denken, das es kritisch zu hinterfragen gelte. Ausserdem fordert der Autor dazu auf, von Dichotomisierungen, denen die enorme Varietät von Ansätzen in der Neuen Musik schlicht widerspreche, sowie der Überbetonung von Zielgerichtetheit, Abgrenzung und Kontinuität (etwa zu Schönberg oder Strawinsky) Abstand zu nehmen. Er

verweist in diesem Kontext auf Helmut Lachenmann und dessen Werk *Pression*, in dem gleichzeitig Abkehr von der Tradition und Traditionsbezug zu finden seien.

Den Beiträgen von aus der Musikwissenschaft stammender AutorInnen werden in diesem Band solche von musikalisch-praktisch tätigen Personen zur Seite gestellt. Dies macht den Sammelband zu einer vielschichtigen Unternehmung, welche verschiedene Perspektiven anerkennt und aktiv miteinbezieht. Einerseits kommen InterpretInnen – ein Klangregisseur, ein Dirigent oder eine Instrumentalistin – selbst zu Wort, andererseits werden das Verhältnis und die Grenzen von Verschriftlichung und Aufführung, die Emanzipation der PerformerInnen im Zuge einer Vermischung von Improvisation und Komposition und schliesslich der Verzicht auf die Interpretierenden und die Ermächtigung der Rezipierenden diskutiert.

Insofern als die verhandelten Konzepte der Kreativität, Improvisation und Partizipation u.a. im gesamten Themenfeld eine Rolle spielen, lässt sich an den Kapitelüberschriften bemängeln, dass sie sehr vage gehalten sind.

Unter ‚Neue Musik‘, werden hier verschiedene Musiken behandelt, wie etwa Live-Elektronik, Multimediale Musik, Fluxus und Performancekunst sowie Klang- bzw. Rauminstallationen – was auch dem im Bereich der zeitgenössischen Musik (so etwa von Gratkowski) häufig geäusserten Plädoyer für eine Transgression der Stile und Kategorien Rechnung trägt. Der Bezug zu konkreten Werken ist in den Beiträgen teilweise stark ausgeprägt: So werden etwa Stücke von Liza Lim, Anthony Braxton und Helmut Lachenmann sehr ausführlich besprochen; auch die Ausführungen Hoyers, Kunkels, und Schröders sind eng an spezifischer Musik oder an MusikerInnen orientiert.

Im Kontext von Musik kann ‚Interpretation‘ einerseits die „Deutung von Musikwerken durch Analyse ihrer Texte“,<sup>3</sup> also eine „wortsprachlicher Auslegung“ bedeuten, andererseits aber auch die Klangrealisation in Form einer Aufführung. Wenn auch in einigen Artikeln des Sammelbandes der erstere, performative Sinn des

<sup>3</sup> Danuser, Hermann, Art. *Interpretation*, in: MGG Online, hg. von Laurenz Lütteken, New York/Kassel/Stuttgart 2016ff., zuerst veröffentlicht 1996, online veröffentlicht 2016, <https://www.mgg-online.com/mgg/stable/12834> (24.07.2025).

Interpretationsbegriffes – gewissermassen als eine charakteristische Eigenheit der musikalischen Kunst – mehr im Fokus steht (siehe etwa die Beiträge von Acker, Moore und Schröder), so wird in anderen Aufsätzen durchaus eine Verquickung von performativen und hermeneutischen Aspekten der Interpretation deutlich (siehe die Artikel von Thomas, Lessing und Rüdiger sowie de la Motte-Haber). Einzig der letzte Artikel befasst sich mehr mit der ‚hermeneutischen Interpretation‘ in der Neuen Musik bzw. dem damit zusammenhängenden Diskurs.

### Einblicke in die Blackbox der Rechtsauslegung

Jan Engberg (Hg.), *Between Text, Meaning and Legal Languages. Linguistic Approaches to Legal Interpretation*, Foundations in Language and Law 8, Berlin/Boston: De Gruyter 2024, 206 S., € 129.95, ISBN 9783110799606.

Kevin Müller  
(Linguistik, Winterthur)

In der Rechtsauslegung spielt die Sprache eine zentrale Rolle. Seit etwa einem halben Jahrhundert beleuchtet die Rechtslinguistik die Sprache des Rechts aus verschiedenen Perspektiven und hat zu verschiedenen Bereichen der Rechtswissenschaft, wie beispielsweise Fachkommunikation, Rechtssetzung und eben auch Rechtsauslegung, relevante Erkenntnisse beigetragen. Der vorliegende Sammelband erweitert diese um eine breite und differenzierte Palette aktueller linguistischer und linguistiknaher Zugänge zur Schnittstelle zwischen Text, Bedeutung und Rechtssprachen.

In der Einleitung des Bandes stellt der Herausgeber Jan Engberg fest, dass die Rechtswissenschaft zwar ein etabliertes Set von Auslegungsmethoden hat – im deutschen Sprachraum z. B. die grammatische, systematische, historische und teleologische Auslegung –, kritisiert aber, dass der gedankliche Weg von der Äußerung zur Bedeutung („the road from utterance to meaning in the mind“ [2]) in diesen Methoden nicht tiefer reflektiert werde und eine Blackbox bleibe. Disziplinen wie die Textlinguistik, die kognitive Linguistik und die Pragmatik würden hingegen Einblicke in diese Blackbox ermöglichen.

Der Sammelband bietet dazu in drei thematischen Sektionen neun Beiträge aus linguistischen Disziplinen wie Korpuslinguistik, Semantik, Pragmatik und Textlinguistik. Hinzu kommen verwandte Disziplinen wie Argumentation, Rhetorik und Kunstsoziologie. Die Beiträge untersuchen Gerichtsverhandlungen, Gerichtsentscheide, Unterlagen zu Gerichtsverfahren, Schiedsgerichtsbarkeit, mittelalterliche Gewohnheitsrechte sowie juristische Begrifflichkeiten in den Sprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Japanisch, Niederdeutsch, Norwegisch und Polnisch.

Die erste Sektion besteht aus drei Beiträgen, welche die Rechtsauslegung und Argumentation untersuchen.

Der erste Beitrag von Mathilde Barraband, Anne-Marie Duquette und Julien Lefort-Favreau analysiert aus einer kunstsoziologischen Perspektive die Argumentation in einem kanadischen Gerichtsprozess um ein Kunstprojekt und arbeitet die Konflikte zwischen Rechts- und Kunstnormen wie auch zwischen den involvierten Personen heraus. Eine zusätzliche linguistische Analyse des Kunstprojekts hätte hier weitere spannende Erkenntnisse hervorbringen können.

Der zweite Beitrag von Stanisław Goźdz-Roszkowski analysiert die Argumentation und den Gebrauch klassischer rhetorischer Mittel in einem Entscheid des polnischen Verfassungsgerichts über den Schwangerschaftsabbruch. Er deckt dabei überzeugend die Schwächen der Argumentation auf, die sich auf Topoi und frühere Gerichtsentscheide abstützt (*argumentum ad auctoritatem*) wie auch auf den Gebrauch emotional aufgeladener und negativ konnotierter Begriffe.

Der dritte Beitrag von Giovanni Tuzet untersucht die ostentativen Akte („ostensive acts“) bei der Einführung von Beweismitteln in Gerichtsverhandlungen. Erst durch solche Sprechakte wird etwas oder jemand zu einem Beweismittel. Ein zentrales Bindeglied zwischen Sprechakt und Beweismittel ist die Deixis, welche aber nicht immer eindeutige oder allgemeinverständliche Bezüge herstellt. Der Beitrag zeigt hervorragend auf, wie das sprachliche Handeln und die daraus folgende Argumentation zusammenhängen.

Die Beiträge der ersten Sektion geben erkenntnisreiche Einblicke in das Verhältnis zwischen Kontext, sprachlicher Form und Argumentation bzw. Auslegung.

Die vier Beiträge der zweiten Sektion betrachten die Sprache mit dem Ziel, rechtliche Herausforderungen zu untersuchen. Der erste Beitrag von Daniel Greineder gibt einen umfassenden Überblick über den Sprachgebrauch in der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und die damit verbundenen Herausforderungen. Der Beitrag ist zwar keine linguistische Untersuchung, er zeigt aber diverse sprachliche Spannungsfelder auf wie beispielsweise in der Terminologie. Greineder selbst sieht den Beitrag als Einladung an die Linguistik, die Sprache in der Schiedsgerichtsbarkeit zu erforschen.

Herausforderungen stellen sich aber auch in anderen juristischen Kontexten wie etwa den Unterlagen zu italienischen Gerichtsverfahren. Deren Sprache ist oft von einer Unklarheit geprägt, der sich der zweite Beitrag

von Jacqueline Visconti widmet. Der Beitrag präsentiert einerseits ein hilfreiches halbautomatisches Annotations-tool, das Texte nicht anonymisiert, sondern ‚pseudonymisiert‘, indem die originalen Namen und Daten durch fiktive ersetzt werden. Dadurch werden die Texte für die Untersuchung besser lesbar. Andererseits arbeitet die qualitative Untersuchung pragmatische Merkmale einer komplexen Textsorte heraus, die Anhaltspunkte für deren Unklarheit geben können.

12 Eine weitere Herausforderung stellt die differenzierte japanische Höflichkeitssprache (*keigo*) beim Dolmetschen in Gerichtsverhandlungen dar, weil das Englische kein vergleichbares System kennt, um Respekt oder Bescheidenheit am Verb zu markieren. Auf diese unterschiedlichen Systeme geht der dritte Beitrag von Jakub Eryk Marszalenko detailliert ein und zeigt auf, welche Schwierigkeiten sie beim Dolmetschen stellen und wie diese zum Teil gelöst werden.

Der vierte Beitrag von Caroline Laske demonstriert mit korpuslinguistischen Methoden, die in der Rechtswissenschaft noch wenig Anwendung gefunden haben, wie Wortbedeutungen und gesellschaftliche Diskurse analysiert werden können. Anhand dreier mittelalterlicher Gewohnheitsrechte zeigt Laske, wie Frauen und Männer quantitativ und qualitativ in den Texten unterschiedlich repräsentiert werden und welche Geschlechterrollen sich in den Texten manifestieren.

Die vier Beiträge zeigen exemplarisch, welche Barrieren die Sprache in juristischen Kontexten bildet und wie die sprachliche Analyse der Situation, des Kontexts und des Systems rechtliche Herausforderungen sichtbar macht.

Die dritte Sektion besteht aus zwei Beiträgen, die sich mit Theorien von Sinn und Bedeutung für die Rechtswissenschaft beschäftigen. Der eine Beitrag von Weronika Dzięgielewska und Wojciech Rzepiński wendet die „meaning-use relations“ des Sprachphilosophen Robert B. Brandom als metatheoretisches Werkzeug auf die Konzepte der „legal practice“ in den rechtsphilosophischen Arbeiten von Herbert Hart, Ronald Dworkin, Joseph Raz und George Pavlakos an.

Der andere Beitrag von Mateusz Zeifert diskutiert die Anwendungsmöglichkeiten der Natural Semantic Metalanguage (NSM) von Anna Wierzbicka auf Rechtsbegriffe, welche deren Verständlichkeit und Vergleich verbessern soll. Die NSM ist ein Modell zur Beschreibung

der Wortbedeutung mittels semantischer Primitive, d. h. universeller sprachlicher Ausdrücke wie *I, you, big* oder *small*. Die NSM hat aber gewisse Grenzen in puncto Genauigkeit und Kürze, welche im Beitrag abschliessend thematisiert werden. Trotz dieser Grenzen regt der Beitrag zu einer Reflexion im Umgang mit Rechtsbegriffen an.

Beide Beiträge dieser Sektion wenden interessante semantische Modelle auf rechtliche Begriffe an, ohne diese jedoch von anderen Modellen abzugrenzen. Gerade die in der Einleitung des Bandes angekündigte kognitive Linguistik würde eine umfassendere und vertieftere semantische Betrachtung – auch in Bezug auf den Gebrauch – erlauben oder zumindest die präsentierten Modelle ergänzen.

Der Sammelband gibt erkenntnisreiche, exemplarische Einblicke in die Blackbox der Rechtsauslegung, indem er aktuelle Zugänge aus verschiedenen Richtungen auf verschiedene juristische Anwendungsbereiche präsentiert. Die Beiträge zeigen, dass die Auslegung abhängig von der Kommunikationssituation, dem Kontext, dem Sprachgebrauch, der Bedeutung und dem Sprachsystem ist. Dies sind alles Bereiche, mit denen sich die Linguistik beschäftigt und zu denen sie reflektierte Zugänge ermöglicht. Die Beiträge liefern jedoch nur punktuelle Einblicke in spezifische Problematiken wie etwa der Argumentation, des Sprachgebrauchs in Gerichtsverhandlungen und Rechtstexten oder juristischer Begrifflichkeiten. Dadurch bringen sie zwar Licht in die Blackbox, können diese aber noch nicht vollständig erhellen. Sie bieten jedoch wertvolle Anknüpfungspunkte für weitere Forschung an: Auf methodischer Seite kann die Korpuslinguistik noch viel zur Untersuchung von Textsorten, -strukturen, Sprachgebrauch und Wortbedeutung beitragen. Auf theoretischer Seite bieten kognitive Linguistik, Semantik und Pragmatik weitere Modelle, welche die Rechtsauslegung unterstützen können. Letztlich muss die rechtslinguistische Forschung aber auch darauf hinzielen, dass ihre Erkenntnisse für die Rechtsauslegung anwendbar sind.

## Der lange Weg der Hermeneutik

**Johann Michel, *Homo interpretans. Für eine Transformation der Hermeneutik*.** Übers. Hans-Dieter Gondek, Vorwort Hans Joas, Baden-Baden: Karl Alber 2024, 464 S., € 99.00, ISBN 9783495993293.

Zlatko Valentić  
(Philosophie, Freiburg)

Es ist selten, dass ein hermeneutisches Werk einen so weit gespannten, ja enzyklopädischen Anspruch erhebt wie das nun in deutscher Übersetzung vorliegende Buch des französischen Philosophen Johann Michel, *Homo interpretans*. Hans Joas, dem das Buch gewidmet ist, setzt bereits im Vorwort den Ton: Michels Werk stelle „den ehrgeizigsten und umfassendsten neuen Ansatz“ (7) der Hermeneutik dar, der gegenwärtig vorliegt. Der Autor verfolgt nichts weniger als eine anthropologische Neukonzeption der Hermeneutik, in der klassische Textorientierung, Lebensweltanalyse, Biosemiotik, Pragmatismus, Ethnomethodologie und kritische Hermeneutik miteinander verschränkt werden. Wie der Titel verrät, heißt der leitende Gesichtspunkt dieser Untersuchung ‚Interpretation‘:

„Die Interpretation ist nicht nur ein gelehrter Erkenntnismodus, wäre er auch unvollkommen, wie das eine ganze epistemologische Tradition wollte. Sie ist nicht nur eine dem Verstehen des Sinns des Seins zugewandte Seinsweise, wie das eine ganze ontologische Tradition wollte. Sie stellt sich gleichermaßen als ein sich selbst, dem Anderen, der im Werden begriffenen Handlung zugewandter gewöhnlicher Verstehensmodus dar“ (23).

Indem er diese Perspektiven zusammenführt, bahnt Michel in *Homo interpretans* – 2017 im französischen Original erschienen und nun in einer sorgfältigen deutschen Übersetzung von Hans-Dieter Gondek zugänglich – einen eigenen Pfad durch das Gelände der Hermeneutik und geht dabei zuweilen über die vertrauten Wege der Gadamerischen wie auch Ricœurschen Schule hinaus – selbständig, doch nie traditionsvergessen: Wo Orientierung nötig ist, kehrt er auf die bekannten Pfade zurück, um von dort an entscheidenden Wegmarken neue Richtungen einzuschlagen.

So verfolgt Michel ein klares Programm: Hermeneutik soll nicht länger als Spezialdisziplin der Textauslegung oder als reine „Ontologie des Verstehens“ firmieren, sondern als breit angelegte Theorie der Sinnarbeit von Menschen in Praktiken, Institutionen und Wissenschaften. Das Buch will damit zugleich *zwei* Versuchungen bannen. Zum einen – im Anschluss an Ricœurs Diagnose – den *kurzen Weg* einer fundamentalontologischen Hermeneutik (Heidegger, aber auch Gadamer), die im Rückgang auf die Bedingungen des Verstehens stehenbleibt, ohne zur epistemologischen Frage nach Geltung, Kritik und konkurrierenden Interpretationen zurückzukehren. Zum anderen den gegenläufigen Kurzschluss eines relativistischen Pluralismus, wie Michel ihn etwa bei Rorty und Vattimo verortet: ein Pluralismus, der zwar Differenzen anerkennt, aber keine Sprache mehr bereithält, in der zumindest fallibel zwischen „besser“ und „schlechter“ unterschieden werden kann (208ff.). Genau diese Rückkehrbewegung, die der *kurze Weg* verfehlt, soll der *lange Weg* sichern: eine Pendelbewegung zwischen Methodologie/Epistemologie und Ontologie, die weder das Vorverständnis (Lebenswelt, Geschichtlichkeit, Situiertheit) opfert noch die Frage nach Gründen, Kritik und Diskurs ausblendet. Historisch vorbereitet sieht Michel den *langen Weg* bereits in Bultmanns „teilnehmendem Verstehen“ (271), das für ihn Gadamer's „Horizontverschmelzung“ vorwegnimmt, und zugleich in der Verzahnung mit klassischen Gegenpositionen wie Betti und Dilthey.

Der Gegensatz von *langem* und *kurzem* Weg bildet bei Michel dabei lediglich den konzeptionellen Kulminationspunkt eines weit größeren architektonischen Zusammenhangs. Er fungiert weniger als isoliertes Problem denn als theoretische Vorbereitung für das umfassende Bild, das Michel in *Homo interpretans* zeichnet – ein Bild, in dem anthropologische Grundformen des Sinnverstehens, wissenschaftliche Praktiken der Interpretation und normative Fragen nach Geltung und Kritik miteinander verschränkt werden.

Vor diesem Hintergrund entfaltet der Band seine Argumentation in zwei voneinander unterschiedenen, jedoch eng miteinander verbundenen Teilen: Der *erste* Teil untersucht die „gewöhnliche Entschleierung der Welt“ (27–199), also jene alltäglichen, vorwissenschaftlichen Prozesse, in denen Sinn entsteht, brüchig wird und wie-

der stabilisiert werden muss. Der zweite Teil widmet sich der „wissenschaftlichen Entzifferung der Zeichen“ (199–423) und damit den methodischen, epistemologischen und institutionellen Formen interpretativer Praxis – in Recht, Medizin, Psychoanalyse sowie in Sozial- und Geschichtswissenschaften, aber ebenso im Feld des Politischen und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Gerade hier wird die Frage nach Kriterien des Verstehens unausweichlich: Woran lässt sich ein „besseres“ von einem „schlechteren“ Verstehen unterscheiden? Und wie ist – jenseits eines bloßen Pluralismus der Perspektiven – die klassische hermeneutische Frage nach Wahrheit (199) zu fassen, wenn Interpretationskonflikte das soziale Miteinander strukturieren? Diese Problemstellungen führen Michel zur systematischen Klärung jener Grenzbereiche, in denen Verstehen epistemisch, praktisch und politisch auf dem Spiel steht.

Der *erste* Teil, die anthropologische Grundlegung, bestimmt Hermeneutik als Theorie jener Sinnarbeit, die überall dort einsetzt, wo Verstehen nicht mehr „von selbst“ läuft.

„Man interpretiert, sowie man nicht unmittelbar versteht. Mit anderen Worten: Die Interpretation ist ein mittelbares Verstehen, sowie der Sinn sich nicht spontan in der Fülle seiner Verstehbarkeit ergibt.“ (20)

Ausgehend von dieser allgemeinen Feststellung – die sich in ihrer Grundintuition auch in der Tradition bei Dilthey<sup>1</sup>, Heidegger<sup>2</sup> oder Gadamer<sup>3</sup> findet – unternimmt Michel den Versuch, den Interpretationsprozess systematisch zu differenzieren und seine innere Spannung sichtbar zu machen. Um diese erfassen zu können, organisiert er die anthropologische Grundlegung entlang zweier Achsen: (1) einer *Skala der Sinnproblematizität* und (2) einer *Typologie der Interpretationsregister*.

(1) Menschen interpretieren nicht dauernd. Solange Situationen vertraut sind, Austausch gelingt und Deu-

tungsroutinen greifen, wird im Modus eines unmittelbaren Verstehens gehandelt. Interpretation beginnt, wo diese Routinen beschädigt werden: durch Fremdheit, Widerspruch, Unklarheit, Zeichenüberfluss oder Zeichenleere. Zwischen Sinn und Nicht-Sinn, Klarheit und Konfusion, Vertrautheit und Fremdheit besteht jedoch keine metaphysische Schwelle. Der Gewinn dieser Skala: Interpretation ist kein Dauerzustand, aber sie liegt jederzeit bereit – als jene Form des Sinnhandelns, die einsetzt, sobald die Selbstverständlichkeit brüchig wird.

(2) Diese zweite Achse – die von Michel entwickelte Trias von (i) *Proto-*, (ii) *Ethno-* und (iii) *Meta-Interpretationen* – ist dabei nicht bloß terminologische Setzung, sondern eine grundlegende Ordnungsidee. (i) *Proto-Interpretationen* bezeichnen jene präreflexiven Modi des Verstehens, in denen wir Wahrgenommenes unmittelbar als etwas erfassen: ein Sehen-als, das meist ohne explizite Reflexion abläuft (133f.). Entscheidend ist für Michel, dass dieses Register keineswegs „privat“ ist; vielmehr ist es immer schon sozial und kulturell vorgeprägt. Darauf bauen die (ii) *Ethno-Interpretationen* (145ff.) auf, welche die Ebene kollektiver Deutungsmuster erfassen: symbolische Ordnungen, geteilte Klassifikationen, kulturelle Grammatiken. Sie erklären, weshalb unsere Proto-Interpretationen stabil sind – und zugleich, warum sie in Krisen fragil werden und zerbrechen können. Erst im Modus der (iii) *Meta-Interpretation* schließlich wird Sinn reflexiv bearbeitet: in wissenschaftlichen Methoden, hermeneutischen Theorien oder bewussten Selbst- und Fremddeutungen, die Probleme explizit machen und Argumente einfordern.

Daraus ergibt sich eine anthropologische Grundfigur: der *homo interpretans* als Wesen, das nicht permanent interpretiert, aber in Sinnwelten lebt, die jederzeit problematisch werden können – und dann unweigerlich Deutungsarbeit erzwingen. In dieser Perspektive erscheinen die sogenannten „gewöhnlichen“ Deutungspraktiken – Kontextualisieren, Übersetzen, Erklären, Rekonstruieren – keineswegs als defizitäre Vorformen wissenschaftlicher Hermeneutik, sondern als deren basale Voraussetzung.

Gerade hier liegt der theoretische Gewinn von Michels Ansatz: Er nimmt Hermeneutik als Praxis ernst. Interpretation ist für ihn nicht das bloße Kommentieren eines vorfindlichen Sinns, sondern ein aktiver Umgang

<sup>1</sup> Dilthey, Wilhelm, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Frankfurt a. M. 1981, 278.

<sup>2</sup> In Heideggers Terminologie findet sich das dort, wo das existenzial-hermeneutische „Als“ in das apophantische „Als“ übergeht; vgl. Heidegger, Martin, *Sein und Zeit*, Tübingen 1967, § 33, 158.

<sup>3</sup> Gadamer, Hans-Georg, *Sprache und Verstehen* (1970), in: GW 2, 184–198, 185.

mit Sinnstörungen und Sinnüberschüssen – ein Prozess, der ebenso produktiv wie prekär sein kann. Produktiv ist er dort, wo aus Irritationen neue Einsichten hervortreten, die „unsere Perspektiven erweitern“ (233) und damit die Bedingungen des gelingenden Zusammenlebens fördern. Prekär hingegen wird er, wo Sinnüberschuss die Orientierung unterläuft, etwa in der politischen Sphäre, wenn verschwörungstheoretische Deutungsformationen aus diffusen Störungen selbstgenügsame, in sich geschlossene Sinngebäude machen, die jede Korrektur blockieren. Besonders prägnant formuliert er dies, wenn er festhält: „Der Sinnüberschuss endet im Nicht-Sinn.“ (183) Mit dieser Doppelbewegung – der Möglichkeit produktiver Öffnung und der Gefahr regressiver Schließung – markiert Michel die eigentliche Spannung des interpretativen Lebensvollzugs, die zugleich anthropologisch grundlegend und gesellschaftlich hoch relevant ist.

Dies wird deutlich, wo Michel im zweiten Teil des Buches die epistemologisch zentrale Frage nach der „Wahrheit“ von Interpretationen ins Zentrum rückt. Charakteristisch für diesen Teil ist zugleich seine politische Zuspitzung: Michel entwickelt die Idee einer „Gesellschaft der Interpreten“ (192f.), die er ausdrücklich von der bloßen „Informationsgesellschaft“ abgrenzt.

„Während die Informationsgesellschaft über das Unterfangen einer privaten Aneignung des Wissens hinaus eine unkritische (...) Akkumulation von leicht zu konsumierenden Kenntnissen an ‚passive Hirne‘ zu verteilen sucht, zeichnet sich eine Gesellschaft der Interpreten durch Aufbieten von Bedingungen aus, die originäre Sinnschöpfungen, Zeiten von Latenz und Reflexion sowie kollektive Prozesse der Problematisierung und Öffentlichmachung von Sinn ermöglichen.“ (193)

Aus dieser Perspektive wird Pluralismus zur demokratischen Notwendigkeit – zugleich aber auch zur Gefahr, wenn er in einen radikalen interpretativen Relativismus umschlägt, wie Michel ihn etwa bei Rorty und Vattimo diagnostiziert: Dort kann Toleranz gerade jene Deutungen mittragen, die ihrerseits den Pluralismus nicht tolerieren und so demokratische Selbstverständigungsprozesse unterminieren.

Michel fasst dies als das „Paradox radikaler Toleranz“ (222) und übersetzt es in eine epistemologische

Frage: Wie lässt sich Relativismus bannen, ohne erneut in das Dogma einer absoluten Wahrheit zurückzufallen? Seine Antwort besteht – im Anschluss an Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas, Hans Abel sowie Jean-Marc Ferry – in der Idee einer regulativen Orientierung: Nicht „die“ wahre Interpretation, wohl aber die fortgesetzte Suche nach einer besseren Interpretation, die Gründe öffentlich rechtfertigt, konkurrierende Deutungen ernst nimmt und sich der Kritik aussetzt. Entscheidend ist dabei Michels Motiv der (vorläufigen) Unterbrechung des unendlichen Regresses (232): Zwar lassen sich Interpretationen immer weitertreiben; dennoch braucht Praxis – politisch wie wissenschaftlich – Momente der falliblen Stabilisierung, in denen man sagt: „Das reicht so“ – nicht als definitives Urteil, sondern als provisorische Fähigkeit zum Handeln und Entscheiden. In diesem Sinne könne demokratisches Zusammenleben, so Michel, „das Ideal der Suche nicht nach *der* besseren Interpretation, aber nach *einer* besseren Interpretation befördern“ (226).

Doch der eigentliche – und weitaus anspruchsvollere – Gegenpart dieses Arguments ist, wie Michels Darstellung immer wieder erkennen lässt, weniger der offene Relativismus eines Rorty oder Vattimo als vielmehr eine bestimmte Lesart Gadammers, insbesondere seine vielzitierte Formel des „Andersverstehens“<sup>4</sup>. Michel greift sie an zahlreichen Stellen auf, um sich – direkt wie indirekt – von Gadammers These abzugrenzen (213f.; 219ff.; 233f.; 255; 258; 332). Denn wenn – wie er es pointiert – „Andersverstehen keinen Fortschritt in Richtung Wahrheit dessen verzeichnet, was zu interpretieren ist“ (219), dann bleibt jede Geltungsfrage suspendiert: Die Differenz zwischen „besser“ und „schlechter“ wird semantisch entkernt, und politisch wie epistemisch entsteht ein Raum, in dem keine Interpretation mehr Anspruch auf stärkere Rechtfertigung erheben kann als eine andere.

Die Argumentation des Autors steht dabei erkennbar in der Verlängerung jener Debatten, die Apel und Habermas bereits in den 1970er Jahren mit Gadamer über Kriterien, Geltung und Kritik geführt haben.<sup>5</sup> Michel

<sup>4</sup> Vgl. Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* [1960], Tübingen 2010, 302.

<sup>5</sup> Vgl. Apel, Karl-Otto u. a. (Hg.), *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankfurt a. M. 1971.

aktualisiert diese Frontstellung, indem er „Andersverstehen“ als politisch riskante Entlastungsformel liest. Denn eine Demokratie, die auf öffentliche Rechtfertigung angewiesen ist, kann es sich nicht leisten, Geltungsfragen zu relativieren. Und dennoch: Spätestens dort, wo Interpretationen rechtliche, politische oder moralische Folgen haben, stellt sich die Frage nach der Legitimität eines Maßstabs: Wer entscheidet innerhalb einer demokratisch-rechtsstaatlichen Ordnung darüber, wann eine Interpretation nicht nur *anders*, sondern *besser* ist? Die Wissenschaft, die Politik oder das Recht?

Dies führt uns zu jenem Punkt, an dem Michel seine Theorie an Feldern erprobt, in denen Interpretation nicht folgenlos bleibt – dem Recht, der Medizin, den Sozialwissenschaften und der Psychoanalyse. Ich konzentriere mich hier auf das Recht, weil es erstens exemplarisch jene politische Frage freilegt, die Michel im Schlusssatz seines Werkes als Zielmarke formuliert – die „Umriss einer Politik der Interpretation“ (440) – und weil er sich zweitens gerade an diesem Feld besonders dezidiert mit Gadamer's Verständnis von Anwendung und Verstehen auseinandersetzt.

Michel rekonstruiert zunächst die gadamerianische Pointe der Applikation: „Verstehen“, wie Gadamer es begreift, „ist immer schon Anwendung.“<sup>6</sup> Verstehen ist nicht erst Anwendung *nach* dem Verstehen, sondern jedes Verstehen eines normativen Textes steht unter dem Anspruch, im konkreten Augenblick Geltung zu gewinnen – im Urteil, im Gesetz, in der Predigt. Gerade darin liegt für Gadamer das Signum vollzogenen Verstehens: Erst wo Anwendung gelingt, ist Verstehen wirklich zu Ende geführt. Gerade weil Michel diesen Gedanken ernst nimmt, formuliert er drei Einwände: (1) Gilt die Untrennbarkeit von Interpretation und Anwendung auch für den Rechtshistoriker, der Texte nicht subsumiert, sondern kontextualisiert? (2) Ist richterliche Praxis tatsächlich in jedem Fall „stark interpretativ“, oder gibt es Routinen, Typisierungen und quasi-automatische Subsumtionen? (3) Und vor allem: Woher stammen Kriterien, die unterschiedliche Anwendungen als angemessener oder unangemessener unterscheiden lassen? (234ff.)

Michels Diagnose, Gadamer müsse Kriterien aufgrund seiner These des „Andersverstehens“ notwendig offenlassen, überzeugt nur dann, wenn man „Kriterien“ als vorgängige, – mehr oder weniger – fallunabhängige Regeln versteht. Genau diese Abstraktion ist für Gadamer jedoch der verkehrte Ansatzpunkt. Angemessenheit entsteht für ihn im Vollzug, nicht im Vorfeld des Verstehens. Es genügt daher nicht, das Maß – *to metron* – methodisch vorab zu fixieren, um eine vermeintliche Sicherheit über den Ausgang des Verstehensvorgangs zu gewinnen und so der „Klippe der Relativität“ (24) zu entkommen. Gefordert ist vielmehr jene erfahrungsbasierte Urteilskraft, die Gadamer mit Aristoteles als *phronesis* und – in platonischer Perspektive – als Verhältnis von *metron* (Maß) und *metrion* (das Angemessene, das je rechte Maß) denken lässt. Angemessen ist eine Auslegung für Gadamer nicht, weil sie einem äußeren Kriterium genügt, sondern weil sie in der Sache selbst ihr Maß findet – ein Maß, das sich erst im Prozess des Verstehens herausbildet.<sup>7</sup>

Dies wird gerade im klassischen Anwendungsfeld der Hermeneutik, dem Recht, deutlich. Auch wenn Dogmatik, Auslegungsmethoden und Präzedenzfälle die richterliche Praxis vorstrukturieren und in vielen Fällen zu einer Interpretation „*a minima*“ führen – wie Michel zu Recht hervorhebt (236) –, bleibt die Geltungsfrage im Einzelfall nicht schlicht „automatisch“ erledigt.<sup>8</sup> Der ehemalige deutsche Bundesverfassungsrichter Dieter Grimm bringt diesen Punkt mit großer Klarheit auf den Begriff: Zwar engen Dogmatik, Methode und Präjudizien den juristischen Deutungsspielraum ein; gleichwohl lässt sich

„nicht garantieren, dass am Ende Einigkeit herrscht. (...) Vielmehr muss jeder Richter für sich selbst zu rechtlicher Gewissheit gelangen und doch anerkennen, dass ein anderer, nicht weniger ernsthafter Richter zu einem anderen Ergebnis kommen kann, ohne deswegen notwendig einen Fehler gemacht zu haben.“<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Gadamer, Hans-Georg, *Die Idee des Guten zwischen Plato und Aristoteles* (1978), in: GW 7, 128–227, 197.

<sup>8</sup> Vgl. Ogorek, Regina, *Richterkönig oder Subsumtionsautomat. Zur Justiztheorie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1986.

<sup>9</sup> Grimm, Dieter, *Recht oder Politik? Die Kelsen-Schmitt-Kontroverse zur Verfassungsgerichtsbarkeit und die heutige Lage*, Berlin 2020, 45.

<sup>6</sup> Gadamer, *Wahrheit und Methode*, 312.

In dieser Perspektive ist „anders verstehen“ nicht – wie Michel es zuspitzt – gleichbedeutend mit „beliebig verstehen“. Andersverstehen kann vielmehr heißen: Eine Sache wird in einer neuen Situation, aus einer neuen Perspektive *angemessener* erschlossen, weil andere Relevanzen sichtbar werden und das Maß der Anwendung sich verschiebt. Dass dies im Rückblick als Fortschritt erscheinen kann, widerspricht Gadammers These keineswegs, wonach es in den Geisteswissenschaften keinen Fortschritt im naturwissenschaftlichen Sinn gibt. Es markiert vielmehr eine andere Fortschrittsfigur: einen Zuwachs an Angemessenheit im Vollzug des Verstehens – der sich je nach Situation auch wieder „anders“ darstellen kann –, nicht die Annäherung an eine zeitlose Letztwahrheit.

Doch gerade an diesem Punkt entsteht im Buch ein – fast selbstkorrigierender – Effekt: Im Anschluss an Jean Grondin referiert Michel zustimmend eine Gadamer-Lesart, nach der die Kritik am „reduktiven Methodologismus“ keineswegs in der Verwerfung von Methode und Regeln mündet, sondern in eine entscheidende Umstellung. Regeln werden – mit Kant gesprochen – nicht „bestimmend“, sondern „reflektierend“ gebraucht; sie setzen eine praktische Fähigkeit voraus, die auf Kontext und Einzigartigkeit der Fälle achtet, und gewinnen ihren Sinn als Erfahrungsregeln erst im eingeübten Vollzug – ein ausdrücklich der *phronesis* entlehntes Verständnis von Methode (273ff.). Nimmt man dies ernst, wirkt die These, Gadamer lasse die Frage nach dem „Besserverstehen“ schlicht offen, mindestens zu grob. Denn ein Maßstab tritt sehr wohl hervor: nicht als axiomatische Methodik, sondern als Zusammenspiel von Bildung, Taktgefühl, Urteilskraft, der Bereitschaft zur Selbstkorrektur und dem guten Willen – jener Haltung, die Platon als *eumeneis elenchoi*<sup>10</sup> bezeichnet und die Gadamer, gerade mit Blick auf die politische Sphäre, als Bedingung gelingender Verständigung voraussetzt.<sup>11</sup> Michels Konzeption „weicher Regeln“ rückt Gadamer

damit näher an den von ihm favorisierten „langen Weg“ heran, als es seine Argumentation gegen den „kurzen Weg“ zunächst vermuten lässt.

In der Gesamtdramaturgie des Buches wird dadurch ein tieferer Zug sichtbar: Michel will Hermeneutik „transformieren“, indem er sie in ein Methodenpluralismus-Programm einbettet. „Da der Mensch ein zugleich natürliches Wesen ist, hindert nichts daran, erklärende Methoden aus den Naturwissenschaften selbst zu importieren, die auf den Prinzipien der Kausalität gegründet sind.“ (439) Besonders deutlich wird das, wenn er Ricœurs langen Weg „gegen sich selbst“ spielt: Geistes- und Sozialwissenschaften sollen eine *relative Autonomie* (439) behalten, aber zugleich erklärende, kausale oder statistische Register integrieren können. So werden strukturelle (relationale) und kausale Modelle nicht als Gegner, sondern als kombinierbar dargestellt. Damit zielt Michel erkennbar auf eine Hermeneutik, die nicht nur „Sinn“ sagt, sondern auch *Erklärung* zulässt, wo sie sachlich geboten ist – ohne die Lebensweltverwurzelung der Sinngebilde zu leugnen.

Der Epilog zu Foucault ist schließlich mehr als ein Anhang: Er ist ein Stresstest. Foucault scheint der hermeneutischen Tradition fremd, weil er weder auf Subjektfundamente (Kant) noch auf Seinsfundamente (Heidegger) setzt und statt verborgener Bedeutungen lieber die Bedingungen von Aussagen und Praktiken rekonstruiert (425). Dennoch weist Michel (im Anschluss an Dreyfus/Rabinow) darauf hin, dass Foucaults Diskurs- und Praxisanalyse in einem gewissen Sinn interpretativ ist – nur eben nicht „hermeneutisch“ im Sinn einer Entschleierung verborgener Tiefenbedeutungen. Zugleich macht der Epilog die Machtfrage scharf: Eine *Hermeneutik des Selbst* (426) kann als Herrschaftstechnik erscheinen, wenn „Meister der Interpretation“ – Priester, Therapeut, Experte – beanspruchen, den eigentlichen Sinn des Subjekts zu kennen, um es zu führen (432).

Gerade hier jedoch kippt Michels Foucault-Lektüre (oder genauer: die im Epilog entwickelte Gegenthese) erneut in eine produktive Spannung: Wenn Foucault zur Überwindung der *Hermeneutik des Selbst* aufruft und neue „Technologien des Selbst“ fordert, dann ist doch jede Selbsttechnik an Formen der Selbstdeutung gebunden. Die Pointe lautet: Man kann das christliche Modell des Geständnisses und die moderne Anthropologisierung kritisieren – aber man kommt nicht „hinter“

<sup>10</sup> Gadamer, Hans-Georg, *Und dennoch: Macht des guten Willens*, in: Philippe Forget (Hg.), *Text und Interpretation*, München 1984, 59–61, 59.

<sup>11</sup> Besonders im Blick auf die politische Sphäre entwickle ich diese Ansicht in: Valentić, Zlatko, „*Politisches Verstehen*“ im Ausgang der *Hermeneutik Hans-Georg Gadammers*, in: Hans-Helmuth Gander/Zlatko Valentić (Hg.), *Die Sagkraft der Hermeneutik. Zur Aktualität des Denkens Hans-Georg Gadammers*, Berlin 2025, 81–141.

Selbstinterpretation zurück, solange Menschen sich in Situationen der Sinnproblematik vorfinden (438). Das führt zurück zur anthropologischen Kernthese: Hermeneutik ist unüberschreitbar (weil sie die *Conditio* des Sinnlebens erfasst) und zugleich ungenügend (weil Wissenschaft Methoden braucht).

18 Was bleibt als Urteil? *Homo interpretans* ist ein breit informiertes, oft glänzend argumentierendes Buch, das Hermeneutik ins Zentrum aktueller Debatten rückt und sie mitten in die großen Streitfragen moderner Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie stellt: Pluralismus und Geltung, Interpretation und Erklärung, Lebenswelt und Methode, Selbstdeutung und Macht. Zugleich wird an einem Punkt eine produktive Spannung sichtbar: Im Bemühen um Regeln und Kriterien argumentiert der Autor bisweilen so regelorientiert, als beginne Geltung erst dort, wo sich vorab formulierbare Bedingungen angeben lassen. Dem lässt sich entgegenhalten, dass die Prüfinstanz hermeneutischen Verstehens nicht primär ein äußerer Maßstab ist, sondern eine im Vollzug entstehende Urteilskraft, deren Kriterium Angemessenheit heißt. So erscheint Gadamer weniger als bloßer Kontrapunkt denn als ein Philosoph, der – vielleicht gegen Michels eigene Akzentuierungen – genau jenen Boden bereitet, auf dem eine urteilskraftorientierte Hermeneutik und ein diskursives, fallibilistisches Modell „besserer Interpretation“ sinnvoll miteinander ins Gespräch treten können – ein Gespräch, dessen Ausgang freilich offen bleibt.

# Neuerscheinungen der Reihe Hermeneutik und Interpretationstheorie (HuI)

## Sprache und Außersprachlichkeit. Neue Perspektiven auf ein Paradigma der Hermeneutik

Allner, Friederike/Goldberg, Michael N. (Hg.), Bd. 10, Paderborn 2025

Kann nur Sprache verstanden werden? Sprachliche Äußerungen bilden seit jeher den Hauptgegenstand hermeneutischer Bemühungen. Das hat Denker wie Hans-Georg Gadamer zu der These geführt, dass Sprachverstehen nicht nur das Paradigma für Verstehen ist, sondern dass Sprachlichkeit den Charakter des hermeneutischen Gegenstandes überhaupt ausmacht: „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache“. Wie aber verhält es sich mit Erfahrungen, die wir nicht primär als sprachliche begreifen, wie Kunst, Musik oder praktische Fertigkeiten? Sind sie sprachlich verfasst oder zeigen sich hier die Grenzen der Sprache – und damit die Grenzen unseres Verstehens? Der Band geht diesen Fragen nach und weist auf eine Hermeneutik, die diese Grenzen neu vermisst.



# Neuerscheinungen

20

Arnold, Florian/Feige, Daniel Martin (Hg.), *Gadammers Erbe und die Zukunft der Hermeneutik*, Tübingen: Mohr Siebeck 2025.

Atilla, Sema Cevirici, *Justice: Deconstruction and Hermeneutics. Interviews with Contemporary Thinkers*, Leiden: Brill 2025.

Bambach, Charles, *Heidegger on Poetic Thinking*, Cambridge: Cambridge University Press 2024.

Berner, Christian/Gens, Jean-Claude/Michel, Johann/Thouard, Denis, *L'interprétation. Dictionnaire des auteurs*, Paris: Vrin 2025.

Beyer, Andrea/Allolio-Näcke, Lars (Hg.), *Zur Kritik der exegetischen Vernunft. Beiträge zu Theorie und Pragmatik der alttestamentlichen Wissenschaft*, Berlin/Boston: De Gruyter 2024.

Brabec, Bernd/Camp, Marc-Antoine/Klebe, Dorit (Hg.), *Autoritätsbildungen in der Musik*, Zürich: Chronos 2024.

Calella, Michele, *Affekt, Rhetorik und Symbolik. Die frühe Musikwissenschaft und die Hermeneutik der „Alten Musik“*, Winterthur: Amadeus 2024.

De Candia, Gianluca, *Die Dynamik des Wortes. Fortwährende Übersetzung als Prinzip christlicher Überlieferung*, Freiburg: Herder 2025.

Deslandes, Ghislain, *Humanities and Organizations in Dialogue. Hermeneutic Inquiries*, Lanham: Lexington Books 2024.

Drapało, Kamila/Weber, Barbara/Węc, Klaudia/Wiercinski, Andrzej (Hg.), *Subject, Identity, and Care. Educational (Dis)closures*, Leiden: Brill | Fink 2024.

Fairfield, Paul, *History and Hermeneutics*, Cambridge: Cambridge University Press 2025.

Föllinger, Sabine (Hg.), *Begründen und Erklären im antiken Denken. Akten des 7. Kongresses der Gesellschaft für antike Philosophie 2022*, Berlin/Boston: De Gruyter 2025.

Gander, Hans-Helmuth/Valentić, Zlatko (Hg.), *Die Sagkraft der Hermeneutik. Zur Aktualität des Denkens Hans-Georg Gadammers*, Berlin: Schwabe 2025.

Gernalzick, Nadja/Benterbusch, Nora/Metten, Thomas/Niemann, Filip (Hg.), *Semiotiken in den Kulturwissenschaften/Semiotics in Cultural Studies. Ansatzpunkte einer kritischen Methodologie/Towards a Critical Methodology*, Berlin/Boston: De Gruyter 2024.

Goldberg, Michael N./Nägele, Manuel/Schlenker, Christian (Hg.), *WUNDER*, Hermeneutische Blätter 31|1+2, Zürich: 2025.

Goldberg, Paul, *Heidegger's Concept of Science*, Cambridge: Cambridge University Press 2024.

Gorlée, Dinda L. (Hg.), *Wittgenstein & Semiotics*, Leiden: Brill 2025.

Hogan, Pádraig, *Hermeneutics. Understanding Educational Experience*, Leiden: Brill 2025.

Kirsch, Kathrin/Reinke, Joe (Hg.), *Sinne | Sinn. Zeitgenössische Musik dies- und jenseits von Hermeneutik und Analyse*, Baden-Baden: Georg Olms Verlag 2025.

Kissel, Mathias, *Vollendung und Fragment – Eine musiktheologische Hermeneutik. Theologische Implikationen der Intertextualität geistlicher Konzertdramaturgie*, Berlin/Heidelberg: J.B. Metzler 2025.

Kobow, Beatrice, *Bedeutungspermanenz. Entwurf einer kritischen Sozialontologie*, Paderborn: Brill | mentis 2025.

Leone, Massimo, *Semiotic Ideologies. Patterns of Meaning-Making in Language and Society*, Leiden: Brill 2024.

Lucke, Alexa/Johannes, Hermann (Hg.), *Literaturwissenschaft und Informatik. Transdisziplinäre Perspektiven, digitale Methoden und selbstlernende Algorithmen*, Bielefeld: transcript Verlag 2024.

Mansuroglu, Michaela, *Hermeneutik und Rezeptionsästhetik. Von der Trias zur Tetraktys*, Baden-Baden: Verlag Karl Alber 2025.

Mehigan, Tim/Moser, Christian (Hg.), *Hermeneutics between Berlin and Paris. The Search for Ethics*, Tübingen: Mohr Siebeck 2025.

Meuer, Anne Marlene/Kersten, Markus/Hegenbart, Sarah (Hg.), *Grenzen der Künste im digitalen Zeitalter. Künstlerische Praktiken – Ästhetische Formen – Hermeneutische Verfahren*, Berlin/Boston: De Gruyter 2025.

Michel, Johann, *Lire les images. Herméneutique de l'art*, Paris: Presses universitaires de France 2025.

Nuccilli, Daniele/De Santis, Daniele (Hg.), *The Philosophy of Wilhelm Schapp. From Phenomenology to Jurisprudence and the Hermeneutics of Stories*, London: Bloomsbury Academic 2025.

Pamerleau, William C., *Narrative, Film, and Identity. How Cinema Impacts the Meaning of Life*, Leiden: Brill 2025.

Portocarrero, Maria Luisa/Umbelino, Luís António/Wiercinski, Andrzej (Hg.), *Conviction. Finitude, Freedom, and the Hermeneutics of Selfhood*, Leiden: Brill | Fink 2025.

Sasdeli, Diogo, *Können Maschinen Rechtsfälle entscheiden?*, Hamburg: Meiner 2025.

Tamer, Georges (Hg.), *Handbook of Handbook of Qur'anic Hermeneutics. Volume 3 Qur'anic Hermeneutics from the 13th to the 19th Century*, Berlin/Boston: De Gruyter 2025.

Trusheim, Jens, *Bedeutsamkeit. Studien zu einem Grundbegriff hermeneutischer Religionsphilosophie, Bd. 2: Die systematische Bearbeitung von Bedeutsamkeitsdimensionen bei Paul Ricœur*, Berlin/Boston: De Gruyter 2025.

Van der Heiden, Gert-Jan/Marinescu, Paul (Hg.), *The Phenomenology of Testimony. From Inner Truth to Shared World*, Leiden: Brill 2025.

Van der Heiden, Gert-Jan/Novokhatko, Anna (Hg.), *International Yearbook for Hermeneutics. Volume 21 Focus: Finiteness*, Tübingen: Mohr Siebeck 2024.

Wirtz, Markus, *Denkbewegungen Zur Interkulturellen Philosophie. Vorträge und Aufsätze 2004–2024*, Baden-Baden: Verlag Karl Alber 2025.

Zimmermann, Ruben/Luther, Susanne/Roth, Dieter T. (Hg.), *Die Kunst der Auslegung. Ein kompetenzorientiertes Methodenbuch für die hermeneutische Exegese des Neuen Testaments*, Stuttgart: UTB 2025.

# Veranstaltungshinweise

## 10. Jahrestagung Netzwerk Hermeneutik Interpretationstheorie (NHI) 2026

*Zwischen Verstehen/Understanding Between.  
Hermeneutik interdisziplinär, international  
und interkulturell/Interdisciplinary, interna-  
tional and intercultural hermeneutics*

13.–14. Februar 2026, Rheinische Friedrich-Wilhelms-  
Universität Bonn

### Zum Thema

22

Die Konferenz verfolgt einen zweigleisigen Ansatz:  
Erstens wird aus hermeneutischer Perspektive die  
Qualität des „inter“ in den Fokus gerückt. So identifi-  
ziert beispielsweise die Philologin Barbara Cassin „in-  
ter“ (entre) als eine der wichtigsten produktiven Eigen-  
schaften der Sprache und betont den dynamischen und  
prozessualen Charakter der Arbeit „inter“. Aus meta-  
theoretischer Perspektive ergibt sich die Frage: Was be-  
deutet es aus der Perspektive verschiedener Fachge-  
biete, Forschung in dieser Dynamik des „Inter“ zu  
verorten – und welche hermeneutischen Methoden kön-  
nen eingesetzt werden, um diese Dynamik besser zu  
verstehen und zu erforschen?

Zweitens wird die Forschung zum „inter“ durch den  
interdisziplinären und internationalen Charakter der  
Konferenz veranschaulicht, indem Forschende aus ver-  
schiedenen Disziplinen, nämlich Philosophie, Ethik,  
Recht und Theologie aus ihrer jeweiligen Perspektive  
zeigen, wie solche ein interdisziplinärer und internatio-  
naler Ansatz aussehen und reflektiert werden kann.

### Referierende

Martin Avenarius (Institut für Römisches Recht, Köln)  
Ulrich Körtner (Systematische Theologie, Wien)  
Constant Kpao Sare (German Studies, Abomey-Calavi)  
Britta Müller-Schauenburg (Katholische Theologie, Hei-  
delberg)  
Olga Navrátilová (Philosophy and Religious Studies, Prag)  
Gesine Schiewer (Interkulturelle Germanistik, Bayreuth)  
Mathias Schmoeckel (Rechtswissenschaft, Bonn)

Für Anmeldung und Informationen:  
Katharina Opalka (katharina.opalka@uni-bonn.de) oder  
Thorben Alles (t.alles@uni-bonn.de)

## Tagungen, Workshops

26.3.–28.3.2026

Science, Expertise, and Society  
History and Philosophy of Science (HPS) Annual Conference, University of Notre Dame, USA  
<https://sites.nd.edu/hpstv-conference/>

15.7.–17.7.2026

The Object(s) of Literature  
Association for Philosophy and Literature Conference, Campinas, Brazil  
<https://www.philosophyliterature.com/campinas-2026>

9.4.–10.4.2026

Scientific Progress via Model Transfer? The Case of Cultural Evolution  
Workshop, Leibniz University Hannover  
<https://philevents.org/event/show/140990>

7.5.–8.5.2026

Reason in Perception  
Department of Philosophy, University of Graz  
<https://philevents.org/event/show/141501>

21.5.–23.5.2026

Heidegger 50 years on - Is There Still a God That Can Save Us?  
The British Society for Phenomenology Annual Conference, University of Sussex at Brighton, UK  
<https://www.thebsp.org.uk/bsp26/>

27.5.–29.5.2026

8th Scientific Understanding and Representation (SURE) Workshop  
Institute of Philosophy and Sociology, Polish Academy of Sciences, Warszawa, Poland  
<https://sure-workshop.weebly.com/current-workshop.html>

28.5.–29.5.2026

Workshop on Meaning, LLMs, and Experience  
Department of Philosophy, Paderborn University  
<https://philevents.org/event/show/139978>

13.7.–17.7.2026

9th Derrida Today Conference  
École Normale Supérieure, Paris  
<https://derridatoday.com.au/conference/>

# Ausschreibungen

2.2.2026

History up for Debate: Literature, Storytelling and the Imagined Past

Salzburg English Conferences, 1.7.–2.7.2026

<https://www.plus.ac.at/anglistik-und-amerikanistik/news-events-social-media/salzburg-english-conferences/>

15.2.2026

Hermeneutics as Communicative Praxis: Honoring the Work of Calvin O. Schrag

24 Analecta Hermeneutica, Vol. 18 (2026)

<https://www.iih-hermeneutics.org/analecta-hermeneutica>

28.2.2026

At the Limits of Narrative Reparation

Special issue of Open Philosophy

<https://www.degruyterbrill.com/opphil>

28.2.2026

The Identity of Metaphors in Art: Interpretative Challenges

Critical Hermeneutics, Vol. 10, Nr. 1 (Juni 2026)

<https://ojs.unica.it/index.php/ecch/announcement>

15.3.2026

17th Annual Canadian Hermeneutic Institute, 3.6.–6.6.2026

<https://www.chiannual.com/callforpapers>

10.4.2026

Philosophy of Science in Public Policy

Topical collection of Synthese

<https://link.springer.com/collections/hghbhhahhc>

30.4.2026

Argumentation and (In)Justice

Special Issue of Topoi

<https://link.springer.com/collections/cedijdaigc>

31.7.2026

Husserl and Schuetz on Intersubjectivity

Phainomenon, Vol 40

<https://phainomenon-journal.pt>

# Tagungsbericht

## 9. NHI-Jahrestagung „Relevanz verstehen“ 11.–12. Oktober 2024 in Zürich

Friederike Allner  
(Philosophie, Berlin)

Rico Gutschmidt  
(Philosophie, Konstanz)

Was macht Sachverhalte und Themen relevant? Wie werden Texte relevant, wie entsteht Relevanz in Gesprächen? Welche Arten von Relevanz gibt es, lässt sie sich herstellen – und was ist Relevanz überhaupt? Ansätze zur Beantwortung solcher Fragen finden sich etwa in der phänomenologisch geprägten Soziologie Alfred Schütz' und in der pragmatischen Linguistik, bislang jedoch kaum in der Hermeneutik. Dabei ist Relevanz ein wichtiger Faktor in Verstehensprozessen und ein zentrales heuristisches Mittel der Interpretation. Die 9. NHI-Jahrestagung in Zürich unter dem Titel „Relevanz verstehen“ widmete sich somit einem grundlegenden, in der Hermeneutik aber bisher vernachlässigten Thema.

Der Eröffnungsvortrag von *David Kaldewey*, Professor für Wissenschaftsforschung und Politik am Forum Internationale Wissenschaft der Universität Bonn, näherte sich den genannten Fragen exemplarisch über das Rechtfertigungsproblem der Geisteswissenschaften. Unter dem Titel „Kontextualisierte Relevanz: Zur Einbettung der Sozial- und Geisteswissenschaften in der Universität des 21. Jahrhunderts“ diskutierte er die Frage, wie sich die Relevanz universitärer Fächer begründen lässt, deren gesellschaftlicher Nutzen nicht unmittelbar auf der Hand liegt. Kaldewey, der bereits mit einer Arbeit zu Selbstbeschreibungen der Wissenschaft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz promoviert wurde, hat sich anlässlich der Coronapandemie kritisch mit dem Begriff der Systemrelevanz beschäftigt und zur Frage geforscht, inwiefern sich die gesellschaftliche Relevanz von Forschung bewerten lässt. Zur Rechtfertigung der Geisteswissenschaften verweist er zunächst auf ihre unmittelbare Relevanz für die Gesellschaft, etwa durch ihre Beiträge zu Demokratie, Aufklärung und dem Begriff des Individuums. Allerdings sei bei dieser pauschalen Rechtfertigung der Kontext der Relevanz nicht präzise bestimmt. Für wen genau sind die Geisteswissenschaften hier relevant? Kaldewey schlägt daher vor, die Relevanz der Geistes-

wissenschaften in einem indirekten Bezug zur Gesellschaft zu sehen: nämlich in ihrer Rolle als Bestandteil der Universität, in der sie zur Pluralität der universitären Fächer beitragen. Da die Universität als Ganze wiederum für die Gesellschaft relevant sei, seien dies indirekt auch die Geisteswissenschaften. In der Diskussion nach dem Vortrag wurde eingewandt, dass die Geisteswissenschaften vielleicht gar nicht relevant sein müssten. Zu bedenken sei auch, dass man bei der Beurteilung der gesellschaftlichen Relevanz der Geisteswissenschaften nicht die universitären Fächer mit ihren Gegenständen verwechseln sollte. Trotz dieser Einwände dürfte aber der Gedanke, dass zur Beurteilung von Relevanz der jeweilige Kontext zu beachten sei, für das Verstehen von Relevanz eine wichtige Rolle spielen.

Einen anderen exemplarischen Zugang zu den Fragen um das Phänomen der Relevanz bot *Manuel Stetter*, Professor für praktische Theologie an der Universität Rostock, in seinem Beitrag „Das Konzept der Relevanz und die Praxis der Religion. Praktisch-theologische Annäherungen“. Dabei nahm er einerseits aus historischer Perspektive einen homiletischen Zugriff auf das Phänomen der Interessantheit und diskutierte andererseits aus praktischer Perspektive der Religionspädagogik das Phänomen der Aufmerksamkeit. Das Phänomen der Interessantheit spielt im Kontext der Predigt eine Rolle: Predigten können zum Beispiel durch Argumentation (Otto Baumgarten) oder bestimmte Emotionspraktiken (Friedrich Niebergall) dem Anspruch gerecht werden, interessant zu sein. Das Phänomen der Aufmerksamkeit diskutierte Stetter vor allem mit Blick auf Klassenraumsituationen, in denen bestimmte räumliche Arrangements oder Gegenstände Aufmerksamkeit erzeugen können. Unter den Stichworten der Interessantheit und Aufmerksamkeit ging es Stetter also um die Frage, wie Relevanz hergestellt werden kann. Entsprechend stand in der anschließenden Diskussion die Frage im Raum, ob Texte und Themen nicht auch von sich aus relevant sein können. So wurde entgegnet, dass die Relevanz der Evangelien nicht von ihrer rhetorischen Aufbereitung in der Predigt abhängt, sondern in den Texten selbst liegt – auch heute noch. Ganz allgemein wurde auch darauf hingewiesen, dass das gezielte Erzeugen von Relevanz paternalistische Züge annehmen könne. Für die übergreifenden Fragen der Tagung zum Phänomen der Relevanz zeigt dies, dass Relevanz im Spannungsfeld von

inhärenter und hergestellter Relevanz verortet werden muss.

Nach diesen beiden exemplarischen Zugängen zum Phänomen der Relevanz endete der erste Teil der Jahrestagung mit dem systematischen Beitrag „Relevanz: das Offene und das Geschlossene im Verstehen“ von *Jan Straßheim*, assoziierter Professor an der University of Tokyo. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Annahme, dass Relevanz eine zentrale Grundlage des Verstehens sprachlicher Äußerungen bildet: Wir hören selektiv und verstehen auf Grundlage von Relevanzurteilen. Da der relevante Kontext in der Fülle gleichzeitiger Eindrücke einer Verstehens-Situation potenziell beliebig groß ist, stellt sich die Frage, wie genau die Selektion funktioniert. Feste Regeln scheint es nicht zu geben, da der Prozess offen und mit Regeln nicht einholbar sei. Allerdings könne der Prozess auch nicht völlig offen sein, da sonst keine bestimmte Sinnselektion möglich wäre. Für dieses Problem der Offenheit biete etwa der Ansatz von Alfred Schütz, Relevanz durch Typisierungen zu verstehen, keine Lösung. Im Anschluss an Helmuth Plessner schlägt Straßheim vor, bei Lebewesen sowohl eine Tendenz zu Offenheit als auch zu Geschlossenheit anzunehmen, wobei beiden Tendenzen eine gemeinsame Wurzel zugrunde liegt. Dies wurde in der Diskussion nach dem Vortrag durch den Hinweis aus dem Publikum ergänzt, dass Kreativität in konkreten Situationen eine wichtige Rolle spielen würde. Auf reges Interesse stieß auch die interkulturelle Dimension, auf die Straßheim eher beiläufig mit dem Hinweis aufmerksam machte, dass es den Begriff der Relevanz nicht in allen Sprachen gebe. Im Japanischen etwa könne man Informationen in vielen Hinsichten konkret bewerten, aber nicht pauschal von „relevanten Informationen“ sprechen.

Der zweite Tagungstag wurde von *Martin Weichold*, Privatdozent am Institut für Philosophie der Technischen Universität Dresden, und *Friedrich Hausen*, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität Dresden, eröffnet. Ihr Vortrag „Was verdient Aufmerksamkeit? Eine praxeologisch-enaktivistische Perspektive auf Relevanz“ zielte im ersten Teil auf einen subjektiven Relevanzbegriff, d. h. auf eine Bestimmung derjenigen Faktoren, die für Personen und Gruppen handlungsleitende Relevanz erlangen. Dafür verbanden sie zwei Forschungsansätze miteinander: Zum einen die

enaktivistische These, dass menschliche Erfahrungen durch einen aktiven, verkörperten und mit der Umwelt interagierenden Prozess des Hervorbringens von Bedeutung zu verstehen sind. Zum anderen die praxeologische Einsicht, nach der soziale Praktiken für die Analyse von Mikro- und Makrohandlungen primär sind. Dieser „praxeologische Enaktivismus“ führt sie erstens zu einem Begriff von „Handlungsgelegenheit“ (Affordanz), deren Hervorbringung subjektiv-relativ ist und durch Wissen und Fähigkeiten mitkonstituiert wird. Zweitens bringen sie den Begriff der „Aufforderung“ (*solicitation*) ins Spiel, worunter als relevant erfahrene Affordanzen zu verstehen sind. Relevanz wird demnach durch eine teilweise bewusste Gewichtung von Werten konstituiert, wodurch ausschlaggebende Aufforderungen ausgewählt und handlungsleitend werden. Dieses Begriffswerkzeug ergänzen sie praxeologisch durch die These, dass sich Personen segregierten gesellschaftlichen Gruppen (*bubbles*) zuordnen lassen, die das, was als ausschlaggebende Aufforderung begriffen wird, größtenteils vorstrukturieren. Im zweiten Teil ihres Vortrags fragen Weichold und Hausen nach der Möglichkeit eines objektiven, relationalen Relevanzbegriffs, formalisiert als „x verdient die Aufmerksamkeit von S.“ Aufbauend auf den Faktoren „kontrafaktisches Werkgewicht“, „epistemische Zugänglichkeit“ und „praktische Beeinflussbarkeit“ entwickeln sie eine Formel, welche die Gründe für unterschiedliche Relevanzurteile freilegen soll. Dies könne die Verständigung zwischen verfeindeten gesellschaftlichen Gruppen fördern, beispielsweise in Klimadebatten. In der Diskussion wurde allerdings kritisch angemerkt, dass sich der Streit damit lediglich auf die Gewichtung der beschriebenen Faktoren verlagere.

Es folgte ein Beitrag von *Siglinde Peetz*, Assistentin am Institut für Soziologie der Universität Bern, mit dem Titel „Öffentlichkeit(en) verstehen – Über das Erkenntnispotenzial der Schütz'schen Relevanztheorie.“ Peetz' soziologischer Forschungsansatz ist gegen einen allzu homogenen Begriff von Öffentlichkeit gerichtet, der sich auf Jürgen Habermas beruft, und der dazu tendieren würde, deviante Beobachtungsperspektiven abzuwerten. Stattdessen folgt Peetz einer von Alfred Schütz vorgeschlagenen Unterscheidung zwischen einer kuratierten, institutionalisierten Öffentlichkeit und einer Öffentlichkeit der „men-on-the-street“. Damit argu-

mentiert sie für einen erweiterten Begriff von Öffentlichkeit, der die Eigenarten digitaler Medien, in denen sich immer wieder deviante Perspektiven Gehör verschaffen, angemessen berücksichtigen kann. Anhand eines Fallbeispiels von Falschbeschuldigung, dem sogenannten Davidstern-Skandal um den jüdischen Sänger Gil Ofarim im Oktober 2021, vergleicht Peetz digitale und traditionelle Medien. Um den unterschiedlichen Umgang beider Mediengattungen hinsichtlich der Berichterstattung, Diskussionskultur und Meinungsbildung in gesellschaftlichen Kontroversen zu fassen, bringt sie den Begriff des Relevanzmusters ein. Die Relevanzmuster traditioneller Medien seien stabil und geschlossen; digitale Medien erwiesen sich als weitaus breiter und flexibler in ihrem Urteil. Sie könnten ein vielfältigeres Meinungsbild darstellen, Selbstkorrekturen vornehmen und neue Informationen über Details des Falls effektiver in den Diskurs integrieren. Diese einleuchtende kritische Bewertung der traditionellen Medien stieß in der Diskussion auf Interesse. Auch in Hinblick auf andere gesellschaftliche Diskussionen, beispielsweise in den Diskussionen um Fake News oder die Regulierung von Sprache, könnte sich dieser Forschungsansatz als fruchtbar erweisen.

Jakob Krebs, Privatdozent am Institut für Philosophie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, bot in seinem Vortrag mit dem Titel „Piktoriale Relevanz. Zur kontextuellen Interpretation von Bildmedien“ einen breiten Überblick über bildhermeneutische Forschungsfragen, darunter: Was ist ein Bild? Wie unterscheiden sich die Interpretationsvorgänge von Sprache und Bild? Wie ist das Verhältnis von Bild und abgebildetem Gegenstand zu verstehen? Können Bilder lügen? Eingangs unterscheidet Krebs zwischen der ästhetischen, praktischen und epistemischen Relevanz von Bildern. Die ästhetische Perspektive theoretisch zu priorisieren, wie es zum Beispiel in Martin Seels Arbeiten der Fall sei, ist aus Krebs' Sicht nicht notwendig. Vielmehr durchdringen Bilder unsere Lebenswelt als Ganze, weshalb bildtheoretische Fragen nicht nur in der Auseinandersetzung mit Kunstwerken ihre Berechtigung haben. Mit der praktischen Relevanz von Bildern ist ihre instruktive oder direkte Funktion gemeint; sie wird von Dominic McIver Lopes unter dem Begriff der „directive pictures“ untersucht. Die epistemische Relevanz von Bildern spielt eine Rolle, wenn Bilder Wissen vermitteln sollen, wie es bei-

spielsweise bei Fotografien oder Zeichen der Fall ist.<sup>1</sup> Krebs' eigener Ansatz beschreibt die epistemische Relevanz des Bildes als Informativität, um die grundlegende kommunikative Funktion von Bildern zu fassen,<sup>2</sup> und damit zunächst in Analogie zur Sprache, die vom Modus des Behauptens her bestimmt werden könne. Die Analogie zum Sprechakt führt Krebs zum Begriff des Bildzeigeaktes, der die illokutionäre Funktion des Bildes fassen soll. Daran schließt das Programm einer Bildhermeneutik an, die das Bild grundlegend aus der Kommunikations-, Zeige- oder Informationsfunktion heraus bestimmt.<sup>3</sup> Bilder können demnach zum Behaupten,<sup>4</sup> Referieren oder Argumentieren verwendet werden. Krebs baut seine Argumentation für die Bestimmung des Bildes aus der Informationsfunktion aus, indem er das Bild eines Papageien präsentiert, das allerdings keinen echten Papagei, sondern einen angemalten Menschen zeigt. Mit dieser Täuschung argumentiert Krebs dafür, das Bildobjekt (der Papagei) und die Bildreferenz (der angemalte Mensch) zu trennen und sich vor Augen zu führen, dass die Bildreferenz auch unbekannt oder leer sein kann, das Bild aber nichtsdestoweniger etwas ‚behaupten‘ kann. Um beide Extrempositionen der Bildtheorie – Krebs verweist auf Roland Posner, der von einem kommunikativistischen und von einem ästhetischen Fehlschluss<sup>5</sup> spricht – zu überwinden, schlägt die Bildwissenschaft ein hermeneutisches Stufenmodell vor, in dem Bildverstehen als mehrstufiger Prozess konzeptualisiert wird.<sup>6</sup> Die von Klaus Sachs-Hombach und Posner vorgeschlagenen Stufenmodelle bewertet Krebs

<sup>1</sup> Schwarte, Ludger, *Piktoriale Evidenz. Zur Wahrheitsfähigkeit der Bilder*, Paderborn 2015.

<sup>2</sup> Krebs, Jakob, *Uninformative Information*, Bielefeld 2019.

<sup>3</sup> Sachs-Hombach, Klaus, *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft [2003]*, Köln 2021. Dem stehen Bildtheorien gegenüber, die die Nicht-Nützlichkeit des Bildes betonen, wie es beispielsweise in Lambert Wiesings Arbeiten der Fall ist. Vgl. Wiesing, Lambert, *Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens*, Berlin 2013. Ders., *Zeigen, Verweisen, Präsentieren*, in: Karen van den Berg/Hans Ulrich Gumbrecht (Hg.), *Politik des Zeigens*, München 2010, 15–27.

<sup>4</sup> Lewerentz, Lukas/Viebahn, Emanuel, *Truth and directness in pictorial assertion*, in: *Linguistics and Philosophy* 46 (6) 2023, 1441–1465.

<sup>5</sup> Posner, Roland, *Ebenen der Bildkompetenz*, in: Klaus Sachs-Hombach (Hg.), *Was ist Bildkompetenz? Studien zur Bildwissenschaft*, Wiesbaden 2003, 17–23.

<sup>6</sup> Sachs-Hombach, Klaus (Hg.), *Was ist Bildkompetenz? Studien zur Bildwissenschaft*, Wiesbaden 2003.

als hilfreich, da sie u. a. die visuelle, kommunikative, symbolische Funktion von Bildern separat erfassen könnten. In einem letzten Blick auf das Verhältnis von Sprache und Bild macht Krebs auf die Beobachtung aufmerksam, dass sprachliche Rekonstruktionen im Bildverstehen immer wieder virulent sind, aber nicht alle Elemente des Verstehens sprachlich artikuliert werden müssen, sondern dem Bild eine eigenständige Argumentationskraft zukommen kann, wie es beispielsweise bei Bildanleitungen, Phantombildern und bildgebenden Verfahren der Fall sei, die dem Sprachlichen überlegen sind. Abschließend grenzt sich Krebs von neueren Bildtheorien ab, die Bild und abgebildeten Gegenstand als strukturgleich verstehen.<sup>7</sup> Eine solche Isomorphie anzunehmen sei letztlich unplausibel, vielmehr könne ein Bild auch desinformieren und lügen.<sup>8</sup>

Den vorläufigen Abschluss der Jahrestagung bildete der Vortrag von *Leyla Jalili*, Doktorandin am Institut für Germanistik der Universität Osnabrück. Ihr Vortrag trug den Titel „Relevanz ‚für Alle und Keinen‘: Exoterisch-esoterische Darstellungsstrategien in Nietzsches ‚Also sprach Zarathustra‘ als Herausforderung für die literaturwissenschaftliche Hermeneutik“. Jalili erprobt darin die Tauglichkeit des Relevanzbegriffs für die literaturwissenschaftliche Analyse, deren Verstehensprozess wesentlich auch Irritation von Verstehen und Nicht-Verstehen einbegreift, und der daher als komplexer einzuschätzen sei, als es bei Alltagsbeispielen der Fall ist, die auf eine baldige Verstehbarkeit ausgerichtet sind.<sup>9</sup> Ein einschlägiges Beispiel für einen Interpretationsgegenstand, der nicht auf Verständlichkeit angelegt ist, liegt mit Friedrich Nietzsches Buch *Also sprach Zarathustra* vor, das Jalili, mit Fokus auf das Kapitel „Von der Erlösung“, textnah interpretiert. Das Kapitel stehe an einer Stelle im Gesamtzusammenhang des Werks, in dem die exoterische Lehre des Zarathustra, die prima facie Gegenstand des Werks ist, in eine Krise geraten ist.

<sup>7</sup> So der Vorschlag von Kulvicki, John V., *On Images. Their structure and content*, Oxford 2009.

<sup>8</sup> Viebahn, Emanuel, „*Lying, Misleading, and Commitment*“ [in Vorbereitung].

<sup>9</sup> Oliver R. Scholz verweist deshalb laut Leyla Jalili auf die Notwendigkeit, Spezialhermeneutiken zu entwickeln, die herausarbeiten, was für die jeweilige Verstehensform spezifisch sei. Vgl. Scholz, Oliver R., *Verstehen und Rationalität. Untersuchungen zu den Grundlagen von Hermeneutik und Sprachphilosophie [2001]*, Frankfurt a. M. <sup>3</sup>2016.

Darauf reagiert der Text erstens mit der literarischen Technik der Mehrfachadressierung: Zarathustra richtet sich an das Volk, an seine Jünger und an sich selbst. Die an das Volk gerichtete Rede kann als pädagogisch-exoterische feste Lehre verstanden werden, während das Selbstgespräch den Raum der Selbstreflexion und -erkenntnis offenhält, und zugleich Kritik an der pädagogischen Redeweise übt. Jalili liest das Kapitel als eine Krise der Identität des Zarathustra, der hier in eine Phase der Selbstreflexion eintritt, und das Verhältnis zu seinen Jüngern zu überdenken gezwungen ist. Das bereits eingeführte Symbol der Brücke wird – das ist die zweite Relevanz erzeugende literarische Technik – neu definiert und markiert nun den Weg in die Einsamkeit hinein, wobei die Jünger dem Lehrer buchstäblich nicht mehr folgen können.<sup>10</sup> Zarathustra befindet sich nun im Selbstgespräch. Der weitere Verlauf der Rede des Zarathustra lese sich Jalilis Rekonstruktion zufolge wie ein Eingeständnis der eigenen Unzulänglichkeit, wächst doch die Erkenntnis, dass die prophetische Rede immer noch an einen unfreien Willen gebunden sei, der dem psychologischen Zwang unterliege, die Unvollständigkeit des Menschen – Nietzsche spricht von Bruchstücken, die der Mensch sei<sup>11</sup> – zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen, um darin Erlösung zu finden. Hinter jeder Sinnkonstruktion liege aber ein Wille, der etwas Bestimmtes wolle. Dieser gefangene Wille sei nur vorgeblich befreiend und müsse noch wahrhaft erlöst werden. Die Sonderstellung des Kapitels als Kommentar zur bisherigen Lehre wird drittens durch das Aufbrechen der üblichen Schlussformel markiert. Jalilis Fazit aus ihrer Analyse: Die intendierte Leserlenkung, die die exoterische Lehre des Zarathustra bildet, wird mithilfe der analysierten Techniken kommentiert, umgedeutet, problematisiert und kritisiert. Nietzsche untergräbt damit einen einheitlichen hermeneutischen Zugriff. Relevanz wird plural und perspektivisch erzeugt. Die hermeneutische Arbeit bestehe darin, Präsumtionen von Vollkommenheit und Einheitlichkeit für das Verstehen (die bei Oliver R. Scholz aus der Sicht von Jalili noch virulent seien) konsequent abzubauen und stattdessen

<sup>10</sup> Nietzsche, Friedrich, *Also sprach Zarathustra I-IV*, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), Bd. 4, Berlin/New York 1967ff., 179.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., 178f.

herauszuarbeiten, in welchem Sinne und für wen der Autor etwas Relevantes tun will.

Den Auftakt für die Abschlussdiskussion machte *Michael N. Goldberg*, Assistent am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Universität Zürich, mit einem Impulsvortrag unter der Frage „Was bleibt relevant?“ Goldberg, zu dessen Aufgaben die Betreuung des Nebenfachs Hermeneutik gehört, verbindet die Frage nach einem hermeneutischen Relevanzbegriff mit einer (Selbst-)befragung des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie. Das Institut ziehe interessierte und engagierte Studierende an; nichtsdestoweniger ergehen immer wieder Fragen nach der Relevanz an die Akteure des Instituts. Wie ist die Relevanz der Hermeneutik zu begründen? Welche Lehrinhalte sind relevant und woher wissen wir, welche in Zukunft relevant werden? Welche Rolle spielt die Aktualität von Texten, Autoren und Themen? Goldbergs Arbeit beruht auf der Grundannahme, dass hermeneutische Kompetenzen für den Erwerb akademischer Bildung unverzichtbar sind. Es bestehe einerseits der Anspruch, an die hermeneutische Tradition anzuknüpfen, etwa hinsichtlich der anthropologischen Universalität der Hermeneutik oder der alltäglichen Probleme des Verstehens. Zugleich bestehe der Anspruch, neue Erkenntnisse anzustoßen, indem die Studierenden zu eigenständiger Reflexion angeleitet werden. Goldberg beschreibt seinen Zugriff auf einen hermeneutischen Begriff von Relevanz mit einer antizipatorischen Denkfigur. In Anlehnung an Alfred N. Whitehead ließe sich die These formulieren, dass es Irrelevanz im Sinne der Nicht-Relevanz nicht gebe, sondern Irrelevanz nur im Sinne von Verborgenheit zu verstehen sei. Damit geht die Möglichkeit, ja die Hoffnung einher, dass etwas in neuem Licht erscheint oder wieder ans Licht kommt, das zuvor in Irrelevanz versunken war. In diesem Sinne deutet Goldberg auch die Etymologie des Relevanzbegriffs (*relevare* lat. ‚wieder erheben‘, ‚erleichtern‘, ‚lindern‘, ‚trösten‘). Die Erfahrung von Relevanz wäre dann nicht die Erfahrung von Neuem, sondern von etwas Bestehendem in neuem Licht. Vor dem Hintergrund dieser Bestimmung rekapituliert Goldberg die Beiträge der Tagung auf instruktive Weise. Die Frage nach der Relevanz verschiebt sich zur Frage nach den Bedingungen, unter denen verborgene Relevanzen aktualisiert werden können. Goldberg endet mit einem philosophisch begründeten Agnostizismus mit Blick auf

die konkreten relevanten Erkenntnisse. Angesichts der Offenheit der Zukunft können wir nicht wissen, was relevant werden wird. Wir sollten uns daher mit einer engen Definition zurückhalten. Die Suche nach dem, was relevant ist, darf ein ‚Aus-dem-vollen-Schöpfen‘ bleiben.



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>

Impressum

© 2025

Universität Zürich

ISSN 2504-4974 (Print)

ISSN 2504-4982 (Online)

Herausgeberin:

Universität Zürich

Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie (IHR)

Netzwerk Hermeneutik Interpretationstheorie (NHI)

<http://www.hermes.uzh.ch/de/forschung/NHI.html>

[nhi@theol.uzh.ch](mailto:nhi@theol.uzh.ch)

Redaktion:

Michael N. Goldberg

Gestaltung:

Susanne Schenker